Ausgabe 4 // Herbst 2026

DUAL live

Das Medium der Friedrich Dessauer Schule



Die richtige Wahl

Wir haben mit Schülern der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) gesprochen: Wie gefällt es ihnen dort? Wie sind die Erfahrungen mit Mitschülern, Lehrern und wie ist die Ausstattung? War ihre Entscheidung, die Limburger Schule zu besuchen, richtig? Die Meinung ist einhellig: Den jungen Erwachsenen sagt das Angebot der Bildungseinrichtung sehr zu – sie freuen sich, die FDS besuchen zu können.

SEITE 7

WEG INS LEHRERZIMMER



Michael Kochs Weg ins Lehrerzimmer der Friedrich-Dessauer-Schule verlief über einen Umweg. Er ist ein sogenannter „Quereinsteiger“. Von seinem früheren Beruf profitieren die Schüler offenbar.

SEITE 3

WEG INS NEUE BERUFSBILD



Yannik Schild (rechts) stellt es sich „schon cool vor“, dass er einmal an einem Objekt vorbeifahren wird, das er gezeichnet hat. Das dazu Nötige erlernt er im Büro von Architekt Matthias Losacker – in einem neuen Berufsbild.

SEITEN 4 & 5

WEG INS DORFGEMEINSCHAFTSHAUS



Steine für das Innere des künftigen Dorfgemeinschaftshauses der vom Ahr-Hochwasser 2021 zerstörten Ortschaft Rech. Diese sind ungewöhnlich, sie bestehen aus Lehm! 15 FDS-Schüler haben drei Tage lang damit gearbeitet.

SEITE 12

DUAL live
Das Medium der Friedrich Dessauer Schule

Herausforderungen annehmen

IM „FABLAB“ GEHT ES UM STÖRRISCHE BREMSKABEL UND FEHLENDE SCHRAUBEN

Jari und Lean haben ein Problem mit ihrer Bremse. Die haben sie zwar an ein motorisiertes Fahrzeug geschraubt, das die beiden Jugendlichen zusammen mit zwei Mitschülern im Rahmen des „Limburger Modells“ in der Friedrich-Dessauer-Schule montiert haben – aus Dutzenden Einzelteilen nach einer grafischen Anleitung. Aber richtig packen will die Bremse nicht!

Die Neuntklässler erleben gerade eine Premiere: Das „Infento“-System ermöglicht es ihnen, aus Bausätzen Fahrzeuge vom Dreirad bis zum Go-Kart zu bauen. Es macht sichtlich Spaß, wenn das jeweilige Gefährt am Ende des Projekts von den meist vierköpfigen Teams, zu denen sich die Schüler zusammengefunden haben, wirklich bewegt werden kann – angetrieben von echten Elektromotoren sowie stark und stabil genug, damit die Schüler ihre „Rides“ selbst testen können!

Für viele von ihnen ist es zugleich der erste Kontakt mit „analogen“ Werkzeugen wie einem Innensechskantschlüssel. Zudem erleben sie, wie es ist, aus Metallprofilen, vielen verschiedenen Schrauben und anderen Teilen selbst so ein Fahrzeug zusammengefügt zu haben.

Wenn da nur nicht das Problem mit der fehlenden „M6“ wäre! Beim Team nebenan vermisst ein Schüler schon seit Minuten die eine, laut Anleitung als nächstes im Bausatz benötigte Schraube mit einer Länge von 45 Millimetern. „Die finde ich nicht! Ich habe alle abgecheckt!“ Lehrer Marcel Zinczenko bringt dem Suchenden eine Vergleichstafel, mit deren Hilfe sich die vielen verschiedenen Schrauben leicht bestimmen lassen. Das nützliche Hilfsmittel hatte der Schüler übersehen. „Das habe ich gesucht, damit kann man die Schraube finden“, murmelt er.

Es fällt durchaus auf, wie konzentriert sich der Großteil der Schüler auf etwas fokussiert, das nicht virtuell ist, nicht im digitalen Raum auf ihrem

Schrauben eindrehen

Smartphone passiert, sondern „live“ und das zudem handwerkliche Arbeit darstellt, bei der Schrauben noch immer einzeln eingedreht werden müssen wie vor Jahrhunderten.

Wobei: Ein bisschen „Digital“ gibt es dann doch, die Bauanleitungen haben die Schüler auf Tablets neben ihren Werkstücken. Die Anleitungen jedoch sind so strukturiert, dass man sich als Team organisieren kann bei der Arbeit – auch eine wichtige Erfahrung beim Umgang mit den durchaus komplexen Bausätzen.

Marcel Zinczenko berichtet, dass selbst die Schüler, die bisher keine Erfahrung mit handwerklichen Tätigkeiten gesammelt haben, die Aufgaben angenommen haben. „Auch wenn etwas Entsprechendes vielleicht nie ihr Wunschberuf wird, Industriemechaniker zum Beispiel.“ Die Erkenntnis, ob derlei etwas für einen ist – oder auch nicht –, sei wichtig und ein weiteres Ziel im „Limburger Modell“.

Manchen Schülern erschienen die vielen „Infento“-Teile und die Notwendigkeit, das Vorhaben als Gruppe erst einmal zu planen, zunächst kompliziert. „Aber mit ein wenig Anleitung klappt es – und bisher hat es jeder hinbekommen. Man sieht ja: die sind voll da-

Etwas Haptisches

bei“, deutet der Lehrer auf die überall auf dem Boden im „FabLab“ Hockenden und Schraubenden. „Klar: Die haben vielleicht noch nie eine Bremse montiert. Eine Generation mit Handys muss erst erleben, wie etwas Haptisches funktioniert. Darum geht es hier.“

Fächer wie Werken finden heute an Mittelschulen kaum mehr statt. „Teilweise können die Jungs und Mädels darum keinen Schraubenzieher halten“, hat Zinczenko beobachtet. „So etwas muss man manchmal anleiten und erst einmal die Grundlagen in der Technik anschauen. Wo hält man den Hammer: vorne oder hinten? Diese Gruppe hier ist allerdings klasse“, deutet er auf Jari, Lean und ihre Mitschüler.

„Heute haben wir schon in die Lenkung zwei Begrenzerschrauben reingemacht“, erklärt Jari. „Und die Kette müssen wir auch noch einmal spannen“, ergänzt Maja. „Das Bremsseil müssen wir genauso spannen, damit es endlich ordentlich läuft“, sagt Lean.

„Nee!“, antworten die vier auf die Frage nach vergleichbaren praktischen Arbeiten in ihrer üblichen Schule; so etwas hat das Quartett, zu dem auch Philipp gehört, noch nie gemacht. „Aber es macht Spaß“, betont Maja. „Es ist neu“, fügt Jari hinzu. Alle vier besuchen die Erlenbachschule Elz. Jari und Lean haben daheim schon „geschraubt“, an Fahrrädern etwa. „Ich eigentlich net“, berichtet ihre Mitschülerin. Es sei am Anfang sehr verwirrend für sie gewesen, mit so vielen verschiedenen Werkzeugen und Teilen zu arbeiten. „Aber mittlerweile geht es.“

Die Bausätze, die nunmehr das „FabLab“ bereichern, hat Detlef Jadatz gebraucht entdeckt und für die FDS gekauft. So sei die Erweiterung der Möglichkeiten im „FabLab“ relativ günstig möglich gewesen, erläutert der zur Schulleitung gehörende Leiter der Abteilung II. Zwei Bausätze hat die FDS angeschafft, damit lassen sich sieben verschiedene Modelle montieren. In der Metallwerkstatt der Berufsschule könnten

Bausätze im „FabLab“

gleichwohl jederzeit aus Metallprofilen zusätzliche Teile für das System zugeschnitten werden.

Die Schüler sind ein halbes Jahr lang immer wieder in der Friedrich-Dessauer-Schule. In der Elektrotechnik lernen sie etwa löten oder die Verarbeitung von Metall im Metallbereich. Oder sie bauen in der IT Hardware auseinander. Doch jetzt erst einmal das Go-Kart zusammen! Es bekommt einen Motor mit integriertem Akku, der eine Dreiviertelstunde Fahrt ermöglichen soll.

Marcel Zinczenko sieht im Bauen mit dem „Infento“-System den Vorteil, dass junge Menschen erleben, wie man Hemmschwellen in seinem späteren Leben überwinden und Dinge wortwörtlich selbst in die Hand nehmen kann, wenn aus dem „Ikea“-Schrank eine Tür herausfällt. Es sei das Konzept des „FabLab“, dass Schüler in verschiedene Bereiche hineinblicken sowohl zur Berufsorientierung als auch, um etwas fürs Privatleben Nutzbares aus der Praxis mitnehmen.

Jari und Lean haben inzwischen ihr Bremsproblem gelöst: sie packt nun ordentlich zu, nachdem sie das Bremsseil noch einmal komplett demontiert und mit mehr Vorspannung wieder angebracht haben. Schnell die Helme aufsetzen, die Lehrer Zinczenko heranschafft – und dann nach draußen, auf zur Probefahrt!

„Das ist so geil!“, strahlt Jari nach der ersten Runde auf dem Schulhof. Gleich nochmal! Wobei: nach mehreren Testfahrten muss das Go-Kart allmählich an die Steckdose: Der Akku muss geladen werden – wie bei einem „großen“ Elektroauto.

Dennoch: Die ganze Entstehung der Vehikel über mehrere Wochen und dann der Moment, in dem man es selbst in Bewegung versetzen kann, gefällt hier allen. „Um das geht es doch“, sagt Marcel Zinczenko: „Wenn ich Spaß an etwas habe, habe ich eine ganz andere Motivation, mich mit den auftretenden Herausforderungen auseinanderzusetzen.“ Wie einem störrischen Bremskabel.

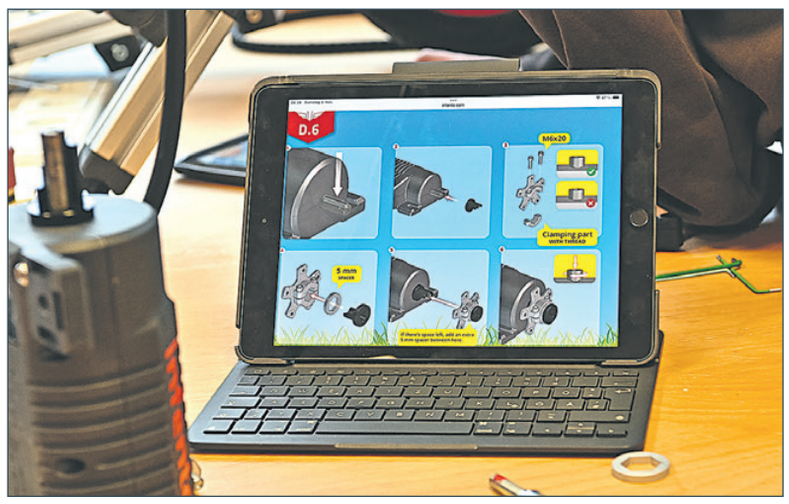
Henk van Heerden



Philipp, Lean und Jari (von links) haben „Struggle“ mit der widerspenstigen Bremse und montieren das Bremsseil neu.



Grundlage des Systems sind Metallprofile.



Die Anleitung kommt vom Tablet. Fotos: Schmalenbach



Endlich eine Probefahrt! Lean ist begeistert.

EDITORIAL

DIE ZUKUNFT SELBST GESTALTEN



Wir stehen an der Schwelle zu einer Veränderung, deren Tragweite wir heute noch gar nicht vollständig erfassen können. Künstliche Intelligenz wird unsere Arbeitswelt, unsere Wirtschaft und unser gesellschaftliches Zusammenleben tiefgreifend verändern. Und zwar nicht irgendwann in ferner Zukunft, sondern jetzt, während wir darüber sprechen.

Was gestern noch als Science-Fiction galt, ist heute Realität. Maschinen lernen, Programme schreiben Texte, künstliche Intelligenz erstellt Konstruktionen und übernimmt Aufgaben, für die bislang hoch qualifizierte Menschen gebraucht wurden. Die Geschwindigkeit dieser Entwicklung ist atemberaubend. Und sie wird weiter zunehmen.

Viele junge Menschen fragen sich deshalb zu Recht: Welche Berufe haben überhaupt noch Zukunft? Welche Ausbildung lohnt sich, wenn Maschinen immer intelligenter werden? Meine Antwort darauf ist eindeutig: Eine qualifizierte Ausbildung im dualen System ist heute vielleicht wertvoller als jemals zuvor.

Denn bei aller Begeisterung für die Möglichkeiten künstlicher Intelligenz dürfen wir eines nicht vergessen: Unsere Welt besteht nicht nur aus Daten, Algorithmen und digitalen Prozessen. Sie besteht aus Häusern, Maschinen, elektrischen Anlagen, Energieversorgung und einer technischen Infrastruktur, die geplant, gebaut, gewartet und weiterentwickelt werden muss. Eine künstliche Intelligenz kann ein Gebäude entwerfen. Aber sie kann nicht ohne Weiteres ein Dach decken, eine Heizungsanlage installieren oder eine komplexe Störung in einer elektrischen Anlage vor Ort beheben. Sie kann technische Lösungen vorschlagen. Doch es braucht Menschen, die diese Lösungen verstehen, beurteilen und praktisch umsetzen.

Genau darin liegt eine gewaltige Chance für unsere duale Berufsausbildung. Wir brauchen junge Menschen, die nicht nur wissen, wie man digitale Werkzeuge bedient, sondern die technische Zusammenhänge begreifen. Menschen, die mit Kopf, Herz und Hand arbeiten, Verantwortung übernehmen, kreativ denken und Probleme lösen können.

Dabei wäre es falsch, das Handwerk und die gewerblich-technischen Berufe als Gegenwelt zur künstlichen Intelligenz zu betrachten. Ganz im Gegenteil! Die Fachkräfte von morgen werden selbstverständlich mit KI arbeiten. Sie werden intelligente Maschinen steuern, digitale Fertigungsprozesse gestalten und Technologien nutzen, die wir heute erst in Ansätzen kennen.

Auch wir als berufliche Schule müssen uns dieser Entwicklung stellen. Wir müssen bereit sein, Bewährtes zu hinterfragen, neue Technologien in unseren Unterricht zu integrieren und jungen Menschen die Kompetenzen zu vermitteln, die sie für eine noch unbekannte Zukunft benötigen. An der Friedrich-Dessauer-Schule verstehen wir diesen Wandel als Auftrag und als Chance. Wir wollen nicht nur auf Entwicklungen reagieren. Wir wollen sie aktiv mitgestalten.

Deshalb möchte ich jungen Menschen vor allem eines mitgeben: Lasst euch von den Veränderungen unserer Zeit nicht verunsichern. Seid neugierig, seid mutig und vertraut auf eure Fähigkeiten. Die entscheidende Frage wird künftig nicht sein, ob künstliche Intelligenz euren Beruf verändern wird. Das wird sie. Entscheidend ist, ob ihr bereit seid, diese Veränderung selbst mitzugestalten.

Eine duale Ausbildung bietet dafür ein hervorragendes Fundament. Sie verbindet Wissen mit Können, Theorie mit Praxis und technologische Innovation mit menschlicher Erfahrung. Denn unsere Zukunft braucht nicht nur künstliche Intelligenz. Sie braucht vor allem Menschen, die etwas können.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe wünscht Ihnen

Stefan Laux
(Schulleiter der Friedrich-Dessauer-Schule Limburg)

MODELL

Das „Limburger Modell“ findet im „FabLab“ der Dessauer-Schule statt. Der Begriff steht für „Fabrikations-Labor“.

Es ist mit modernster Technologie und Werkzeugen ausgestattet, die den Schülern eine breite Palette an kreativen Möglichkeiten vom 3D-Drucker nebst CAD-System bis zum Laserschneider oder eben jetzt neu den „Infento“-Bausätzen bietet.

Durch die wochenweise Teilnahme am „Limburger Modell“ erhalten Acht- und Neuntklässler Einblicke in Bereiche wie Elektrotechnik oder IT. Sie sollen bei der späteren Berufswahl helfen.

DUAL live
Das Medium der Friedrich Dessauer Schule

Zum zweiten Mal in der FDS

EINST WAR MICHAEL KOCH SCHÜLER VON OLIVER KOCH, NUN IST ER SEIN KOLLEGE

Michael Koch ist „Quereinsteiger“ – und damit keineswegs ein „Lehrer zweiter Klasse“: Abgesehen davon, dass er vor seinem ersten eigenen Unterricht alle notwendigen Zusatzqualifikationen erworben hat, ist der Umstand, dass er früher als Ingenieur in einem anderen Beruf gearbeitet hat, eher eine Bereicherung, die auch seinen Schülern in der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) zugutekommen dürfte.

Im Grunde ist Michael Koch jetzt zum zweiten Mal an der FDS. Oliver Koch, seinen Namensvetter und heutigen Lehrerkollegen, kennt er bereits seit 2003. Denn Michael Koch war einst selbst als Schüler auf der Limburger Schule, hat dort während eines Schuljahres sein Fachabi gemacht. Und Oliver Koch war damals einer seiner Lehrer.

Michael Kochs Weg vom FDS-Klassen- in das dortige Lehrerzimmer verlief gleichwohl über einen „Umweg“. Denn nach dem Realschulabschluss in Frickhofen sowie Praktika in verschiedenen Bereichen absolvierte er zunächst eine Ausbildung zum Energieelektroniker in der Fachrichtung Betriebstechnik, wie der Beruf bis 2003 hieß. Seine Lehre schloss er gar mit Auszeichnung ab und arbeitete im

Zunächst eine Ausbildung

Anschluss ein halbes Jahr lang beim Koblenzer Energieversorger KEVAG (Koblenzer Elektrizitätswerk und Verkehrs-AG, die inzwischen in der evm AG aufgegangen ist).

Danach ging es zum Zivildienst beim Roten Kreuz in Dietkirchen. Allerdings ist ihm zunächst nicht klar, was anschließend der nächste Schritt nach Elektroniker-Lehre und der Zeit als „Zivi“ sein soll: „Wie geht es weiter?“, mit der Frage habe er sich seinerzeit viel beschäftigt, nickt Koch. So hatte er anstelle des Fachabis an der Friedrich-Dessauer-Schule ebenso die Technikerschule in Weilburg in Betracht gezogen, war sich bei allen Überlegungen jedoch unsicher: „Schaffe ich das?“, blickt er zurück.

Denn, das gibt Michael Koch unumwunden zu, nicht immer war er ein durchweg guter Schüler, speziell in Mathe haperte es eine ganze Zeit lang, sodass er sich damals, auf dem Weg zum Fachabi, für den er sich schlussendlich doch entschied, erst einmal ausführlich ein Mathebuch vornahm – eines aus der achten Klasse …

„Ich habe viel für mein Fachabi getan“, erzählt er, und lässt ebenso wenig unerwähnt, dass er und seine Mitschüler an der FDS tolle Lehrer hatten, „die uns herangeführt haben“. So wurde es dem einst eher schwachen Matheschüler Koch sogar möglich, einen recht guten Abschluss an der FDS hinzulegen.

Mit diesem in der Tasche geht Michael Koch zum Studium an die FH Koblenz. Im Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik wählt er nach drei Semestern den Schwerpunkt Mechatronik und schafft sein Diplom (FH). Ein Praktikumssemester führt ihn zwischenzeitlich zum Fraunhofer-Institut für Produktionstechnik und Automatisierung (IPA) in Stuttgart. Auch seine Diplomarbeit macht Koch bei Fraunhofer, befasst sich am Institut für Betriebsfestigkeit und Systemzuverlässigkeit (LBF) in Darmstadt mit Sensornetzwerken.

Der Einblick bei Fraunhofer und die dort behandelten Themen gefielen dem heutigen FDS-Lehrer sehr. So bleibt er nach dem Studium als angestellter wissenschaftlicher Mitarbeiter für elf Jahre bei dem Institut. Er befasst sich mit „Adaptronik“, leitet eigene Forschungsprojekte. Parallel fügt er seiner Qualifikation ein Masterstudium in Koblenz hinzu, erwirbt den „Master Systemtechnik“. Die zugehörige Masterarbeit entsteht ebenfalls am LBF.

„Da ging es um Sensoren in Brücken, die ihre Energie aus den Schwingungen der Brücken gewinnen“, beschreibt Koch. Interessantes Detail am Rande: Damals hat er an der alten Autobahnbrücke in Limburg (die inzwischen ersetzt wurde) über vier Wochen ein Projekt zur Schwingungsmessung in dem Bauwerk durchgeführt!

Danach schließen sich zwei Jahre an, in denen Michael Koch in einem mittelständischen Unternehmen im Siegerland arbeitet. Dort ist es das Ziel, die Gabelzinken von Staplern „smart“ werden zu lassen. „Etwa, in dem man Wiegesysteme oder Kameras einbaut“, erklärt der jetzige Lehrer.

Smarte Stapler

Auch privat dreht sich das Leben des Wahl-Hessen selbstverständlich weiter. Inzwischen lebt er mit Frau und zwei Kindern in einem Haus im Kreis Limburg-Weilburg.

Irgendwann befasste sich der heute 45-Jährige mit dem Quereinstieg in den Lehrerberuf zum Thema Elektrotechnik. „Das habe ich mir damals schon in der Schule gedacht: ‚Einmal als Lehrer zu arbeiten, das kann ich mir vorstellen‘“, erinnert er sich.

So kommt es, dass sich Michael Koch umsieht, an mehreren Schulen in Rheinland-Pfalz wie Hessen hospitiert. Doch die alte Ausstattung vieler Schulen schreckt ihn zunächst ab. Bis Koch auch die Friedrich-Dessauer-Schule in Augenschein nimmt: Hier findet er seiner Meinung nach erstklassige Rahmenbedingungen vor. „Außerdem hatte ich von vornherein eine sehr positive Einstellung zur Friedrich-Dessauer-Schule, durch mein Jahr

Eine positive Einstellung zur Friedrich-Dessauer-Schule

als Schüler“, schildert er. Denn dort seien er und seine Mitschüler sehr gefördert worden.

Wiewohl ihn die Aussicht, als Lehrer in die Bildungseinrichtung zurückzukehren, durchaus ansprach: „Das war schon eine Entscheidung“, gesteht der 45-Jährige, „den Ingenieurberuf zu verlassen und Lehrer zu werden!“ Dabei hilft ihm „QuiSBS“, das hessische Programm zum Quereinstieg in den Schuldienst. Selbstverständlich muss Michael Koch Seminare in Frankfurt wie Wiesbaden besuchen, um neben seinem Fachwissen eine Ausbildung als Pädagoge hinzuzugewinnen. „Das war quasi ein abgespecktes Referendariat, aber mit einem sehr hohen Anteil eigenverantwortlichem Unterricht.“

Den erteilt er seit September 2022 an der Friedrich-Dessauer-Schule vor allem in der Fachoberschule 12 und dem beruflichen Gymnasium. Gleichermaßen wird er im dualen Ausbildungssystem auf den Feldern Elektroniker für Betriebstechnik sowie für Geräte und Systeme eingesetzt, unterrichtet Mathe (ausgerechnet Mathe!) und ist Klassenlehrer einer zwölften Klasse.

Gerne initiiert Koch Schulprojekte wie jenes, bei dem aus Bausätzen aufgebaute E-Gitarren „smart“ gemacht werden sollten. Oder eines zur Klimaüberwachung im Technologiezentrum der FDS, Stichwort „Internet der Dinge“: Mit dem Echtzeit-Monitoring soll das Heizungssystem der Räume energieeffizienter werden, die Hausmeister können sich dabei aufgezeichnete Temperaturverläufe grafisch dargestellt im Netz ansehen und vieles mehr. Aktuell befasst sich ein Projekt Kochs mit Linearantrieben.

Man merkt bei diesen Schilderungen: Michael Koch hat sein Ding gefunden, geht im Lehrerberuf auf. Blickt der 45-Jährige heute auf seinen Weg dorthin zurück, dann sei der Quereinstieg in den Schuldienst „sehr gut gewesen als Zugang“, wie er betont: „Ich glaube, dass Schüler davon profitieren, wenn man vorher etwas anderes gemacht hat und viel aus dem realen Wirtschaftsleben darstellen kann.“

Wenn der jetzige Lehrer abschließend ein weiteres Mal an seine eigene Zeit als FDS-Schüler denkt, muss er lachen: Damals war sein heutiger Kollege und Namensvetter Oliver Koch, wie eingangs geschildert, einer seiner Lehrer. „Er hat sich allerdings zuweilen bei meinem Vornamen vertan. Irgendwie hatte er mich zu Schülerzeiten als ‚Matthias‘ abgespeichert“, schmunzelt Michael Koch.

Uwe Schmalenbach



Seine frühere Tätigkeit führte Michael Koch nicht nur auf eine Windkraftanlage…



…sondern sogar bis ins Innere eines Rotorblattes der stromerzeugenden Anlage. Fotos (2): privat



Michael Kochs Weg in Richtung Lehrerzimmer verlief nicht geradlinig. Vielmehr wählte er den Quereinstieg. Foto: Schmalenbach

DUAL live
Das Medium der Friedrich Dessauer Schule

Arbeit mit exakten Vorgaben

IHR TRAUMHAUS HAT SAMIA IN IHRER AUSBILDUNG SCHON GEZEICHNET

„Kosten, Qualität, Termine: Das sind in unserem Geschäft die drei wichtigsten Punkte“, erläutert André Zorrmann. Er leitet die Konstruktion bei der „R&P RUFFERT Ingenieurgesellschaft“ und ist in dem Limburger Unternehmen für Tragwerksplanung auch für die Ausbildung zuständig. Eine solche hat Samia Rizai dort im zurückliegenden August begonnen. Sie will bautechnische Konstrukteurin werden – ein Berufsbild, das es erstmals im laufenden Ausbildungsjahr gibt. Es löst den früheren Bauzeichner ab und ist unterteilt in die Fachrichtungen Architektur, Tief-, Verkehrswege- und Landschaftsbau sowie Ingenieurbau. Rizai hat letztere Spezialisierung gewählt.

Begriffe wie „Abfangebene“ begegnen der jungen Frau nun häufiger. Grob, erklärt ihr Ausbilder schmunzelnd, gehe es bei der Tragwerksplanung darum, dass beispielsweise Lasten aus einer über einer Tiefgarage befindlichen Wohnbebauung in den Baugrund eingeführt werden müssen. „Dazu gibt es Abfangkonstruktionen. Die bemessen wir und machen dem Architekten Angaben dazu, mit welcher Kubatur er planen muss. Das ist ein Miteinander: Wenn wir, nur zum Beispiel, bei einer Planung sagen, wir machen die Stütze quadratisch, wie es sich vielleicht der Architekt wünscht, fallen dafür drei Parkplätze weg, da die Stütze eine gewisse Dimension braucht, um tragfähig zu sein. Also regen wir in so einem Fall an, die Stütze lieber länglich anzulegen und drei

Lieber länglich anlegen

Plätze mehr zu haben. Solche Dinge müssen wir mit dem Architekten betrachten.“

Der Architekt sei quasi der „Generalplaner“ und greife bei Bauvorhaben auf Fachplaner zurück. Darunter fallen Haustechniker, Bauphysiker, Brandschutzspezialisten und eben Tragwerksplaner wie Samia Rizais Betrieb.

Tragwerksplanung, beschreibt André Zorrmann, drehe sich viel um statische Aspekte und signalisiere dem Architekten beispielsweise, wie dick eine Wand werden muss, damit seine Entwürfe in der Realität auch in 20 Jahren noch sicher stehen. Dabei werden ebenso „Materialgüten“ festgelegt, die „Gebrauchstauglichkeiten“ betrachtet und vieles mehr.

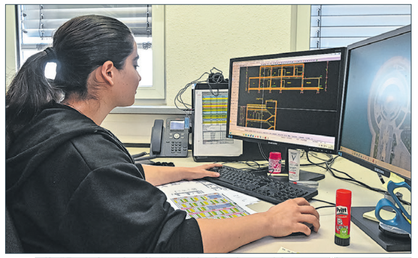
Stört es die junge Auszubildende nicht, sich mit solchem „Fachchinesisch“ befassen zu müssen? Bautechnische Konstrukteurin zu werden, erschien ihr attraktiv, schüttelt sie den Kopf, denn „das Arbeiten mit Plänen, mit exakten Vorgaben, die ich umsetzen muss, das passt zu mir! Und das ist in diesem Beruf gegeben.“

Zudem gefalle ihr, eine Schnittstelle zu sein zwischen Planer und jenen, die die Planungen auf der Baustelle „mit Helm und Schüppe“ umsetzen müssen, mithin eine Art „Übersetzerin“ zu sein. „Ja, eigentlich sollte das so sein: dass der Plan so gut ist, dass es keiner Nachfrage mehr bedarf“, stimmt André Zorrmann zu. „Klar: In manchen Plänen werden enorm komplexe Dinge dargestellt, da kann es immer mal eine Nachfrage geben. Aber ein guter Konstrukteur sollte den Anspruch haben: Was ich an Plänen rausgebe, das soll auch umsetzbar sein und auf Anhieb funktionieren.“

André Zorrmann ist seit 2000 im Beruf. Er hat selbst einst Bauzeichner gelernt, die Fachoberschule besucht, „eigentlich ähnlich wie die Samia, aber bin danach studieren gegangen.“ Das Studium des Bauingenieurwesens schloss er als Diplom-Ingenieur Fachrichtung konstruktives Bauingenieurwesen ab.

Solche Mitarbeiter und ihre Kompetenz sind bei der „R&P RUFFERT Ingenieurgesellschaft mbH“ unverzichtbar. Das Unternehmen wurde 1976 gestartet. Der Ingenieur Heinz Georg Ruffert begann mit fünf Leuten im Limburger Stadtteil Staffel. Eines der ersten Projekte war ein Parkhaus in der Limburger Altstadt.

Seither hat die Firma Büros in ganz Deutschland von Hamburg bis Halle/Saale eröffnet, Hauptsitz war aber immer an der Lahn. Auch im Ausland wurde schon gearbeitet, rund 40 Mitarbeiter gehören inzwischen zum Team. Und seit fünf Jahren gehört R&P Ruffert ihrerseits zum Schweizer Konzern BKW AG (ein international tätiges Energie- und Infrastrukturunternehmen), der wiederum zur Hälfte im Besitz des Kantons



„Ihr“ Traumhaus hat die 20-Jährige bereits gezeichnet – zu Übungszwecken.

Bern ist und auch eigene Kraftwerke betreibt.

„R&P Ruffert“ plant unter anderem viele Krankenhäuser, aber ebenso etliche Schulen oder Kindergärten. So haben die Limburger beispielsweise am Bundeswehr Zentralkrankenhaus Koblenz mitgewirkt, die Bauarbeiten an Kliniken in Frankfurt-Höchst oder in Lörrach begleitet. Desgleichen sind Anbauten des Limburger Krankenhauses – wie das Bettenhaus



Trotz CAD und „Building Information Modeling“: Auch den Einsatz von gedruckten Plänen muss die Auszubildende lernen. Fotos: Schmalenbach



André Zorrmann kümmert sich bei der „R&P Ruffert Ingenieurgesellschaft“ darum, dass Samia Rizai einen guten Start in ihren Beruf als bautchnische Konstrukteurin der Fachrichtung Ingenieurbau hat.

West oder der neue Hybrid-OP ebendort, wo man im Juni Richtfest gefeiert hat – Projekte jenes Betriebs, in dem Samia Rizai das Rüstzeug für ihr Berufsleben erlangen möchte.

Sie ist die erste Auszubildende des Betriebs, die nach der neuen Prüfungsordnung als bautechnische Konstrukteurin ausgebildet wird. „Die wesentliche Änderung ist, dass wir das ‚Building Information Modeling‘ (BIM) – schulen müssen“, schildert André Zorrmann. Der Begriff beschreibe „die durchgehende Digitalisierung aller planungs- und realisierungsrelevanten Bauwerksinformationen als virtuelles Bauwerksmodell (…) Diese Methode enthält im Vergleich zu herkömmlichen, nicht vernetzten IT-Modellen deutlich mehr Informationen und schafft eine synchronisierte Datenbasis, auf die alle am Bau Beteiligten zugreifen können“, heißt es dazu etwa beim Bundesverkehrsministerium.

Der neue Standard sei weit mehr, als ein „aus Würfelchen zusammengebautes 3-D-Modell“, betont Zorrmann. Vielmehr seien BIM-konforme Planungen „eine dreidimensionale Datenbank“. Die könne man nicht nur in der Bauphase nutzen, „sondern auch hinterher im Facility Management“, ergänzt der Diplom-Ingenieur. In Krankenhaus-Planungen seien dabei nicht allein Tragwerk oder Fassade des Gebäudes gespeichert, sondern ebenso Geräte inklusive Artikelnummern und Wartungsintervallen verzeichnet, „bis hin zur Frage, welcher Filter in der Entlüftungsanlage verbaut wurde – das ist alles in so einem Modell drin.“

Gleichwohl räumt der Ingenieur ein, dass man bei der Tragwerksplanung nicht Hauptnutznießer des neuen Verfahrens sei, sondern dass es eher technische Gewerke im Anschluss betreffe. Dass so ein Modell sehr aufwändig und dementsprechend kostspielig sei, fügt er ebenso an. Allerdings bringe es dem Bauherren dafür Vorteile, wenn er das BIM-Modell denn auch fleißig nutze.

Für manche kleine Betriebe könnte das neue System eine Überforderung sein – und für Auszubildende wie Samia ist es womöglich ein Kriterium für die Wahl des Ausbildungsplatzes. Denn für Berufsanfänger ist es wichtig, solche neuen Standards von vornherein für ihr späteres Berufsleben kennenzulernen. „Als ich mich für den Beruf beworben habe, hieß er noch ‚Bauzeichner‘“, sagt Samia Rizai. Das zeigt den Wandel. Gleichwohl seien die Inhalte über weite Strecken ähnlich zum bautechnischen Konstrukteur.

Wie ist die 20-Jährige überhaupt auf die Idee gekommen, in einem solchen Bereich arbeiten zu wollen? In der achten Klasse nutzte die junge Frau das „Limburger Modell“. „Da habe ich zum ersten Mal die Baubranche kennengelernt“, erzählt die jetzige Schülerin der Friedrich-Dessauer-Schule. Sie besuchte gleich zwei Felder, die Bautechnik und ebenso den holztechnischen Bereich. „Da hatte ich viel Spaß dran“, blickt sie zurück.

Beim „Limburger Modell“ können Schüler in der achten und neunten Klasse zur vertieften Berufswahl in die drei Limburger Berufsschulen Adolf-Reichwein-, Peter-Paul-Cahensly- oder eben die Friedrich-Dessauer-Schule gehen, um wöchentlich einen Berufsschultag zur Orientierung zu erleben.

Um sich auf ihre Berufswahl optimal vorzubereiten, ergriff Samia Rizai jedoch zusätzliche Schritte: Sie absolvierte Praktika, in der Zahntechnik zum Beispiel. „Das war eher nichts für mich!“, schüttelt sie den Kopf. Sie informierte sich weiter und machte 2024 zunächst ihren Schulabschluss am Ende der zehnten Klasse. Danach sah sie sich das Angebot verschiedener Schulen an, an denen sie das Fachabi erwerben könne, „und auch in welchen Fachrichtungen. Und so fand ich die Bautechnik in der Friedrich-Dessauer-Schule – das war das ansprechendste Feld für mich.“ Ende des Schuljahres 2025/26 dort hatte sie den höheren Bildungsabschluss wie geplant in der Tasche und startete danach im August die Ausbildung bei „R&P RUFFERT“.

Samia Rizai nickt auf die entsprechende Frage energisch: Ja, man müsse jungen Menschen dringend raten, sich vor der Berufswahl so viel wie möglich anzugucken, in Praktika herauszufinden, was einem liege. „In verschiedene Felder reingucken!“, empfiehlt sie. „Ich habe ja auch viel gemacht: Erst im ‚Limburger Modell‘, dann war ich bei der Optikkette Fielmann im Bereich Verkauf. Danach habe ich mir den Beruf der Helferin beim Zahnarzt angesehen und, wie erwähnt, zusätzlich Zahntechnik.“ So könne man vermeiden, von vornherein einen falschen Weg einzuschlagen.

Wie nötig das Kennenlernen und bewusste Auswählen einer Ausbildung ist, zeigen Studien, die nahelegen, dass 15 bis 20 Prozent aller vorzeitig aufgelösten dualen Ausbildungsverträge wegen eines revidierten Berufsziels annulliert werden.

Dass junge Menschen an die gefragten Berufe herangeführt werden und ihre Lehre beenden, sei hingegen auch im Interesse der Unternehmen wie „R&P Ruffert“, unterstreicht André Zorrmann: „Um auch zukünftig qualifizierte Mitarbeiter

Interesse der Unternehmen

einsetzen zu können“, wie er herausstellt.

Samia Rizai sagt, dass ihr Ziel nun erst einmal der erfolgreiche Abschluss der Ausbildung sei, „und Erfahrung zu sammeln. Und dann vielleicht irgendwann einmal zu gucken, ob ein Studium für mich auch noch sinnvoll wäre.“ So wie es ihr Ausbilder einst anhing.

Die 20-Jährige wohnt in Limburg, ging und geht dort zur Schule. „Ich bin allerdings nicht hier geboren. Ich kam erst 2015 im Mai aus Afghanistan nach Deutschland und lebe seither in Limburg“, erzählt Samia Rizai in einwandfreiem Deutsch. Das duale Ausbildungssystem hierzulande finde sie „gut und auch praktisch – da man im Betrieb Sachen lernt, die man in der Berufsschule vielleicht nicht mitbekommt und auch andersherum. Man lernt in der Berufsschule viele Details, die man im Betrieb fast gar nicht lernen würde.“

In ihrem Ausbildungsbetrieb ist sie inzwischen ins CAD eingestiegen, ins „Computer-Aided Design“. Als eine der ersten Übungen damit hat sie vor Kurzem „ihr“ persönliches Traumhäuschen gezeichnet.

Yvonne-Ina Feldger

Ein wunderbar eindeutiges Mittel

YANNIKS PLÄNE DIENEN DER KOMMUNIKATION MIT BAUHERREN, HANDWERKERN ODER STAKEHOLDERN

Wenn man aus nördlicher Richtung in die Weilburger Innenstadt kommt, quert man zu Fuße des die Residenzstadt überragenden Schlosses die Lahn. Die Oberlahnbrücke führt auf die von der Lahnschleife umschlossene Halbinsel, auf der die idyllische Altstadt Weilburgs liegt. Unmittelbar neben dieser Brücke befindet sich das „Oberlahnbad“. Der Neubau ersetzt das alte „Kreishallenbad“ und wurde vom ortsansässigen Unternehmen „Architekten Ritz & Losacker GmbH“ geplant. Hier hat Yannik Schild im zurückliegenden August seine Ausbildung zum bautechnischen Konstrukteur mit dem Schwerpunkt Architektur begonnen – ein neues Berufsbild (siehe Kasten).

Das Architekturbüro ist 1997 gegründet worden. Seither konstruieren sie bei „Ritz & Losacker“ schon dreidimensionale Computermodelle. „Ein Großteil unserer Bauaufgaben ist mit komplexen Techniken versehen. In den Bereichen, in denen wir tätig sind, handelt es sich deswegen ganz häufig um eine Zusammensetzung von Konstrukteuren und Teams aus unterschiedlichen Fachbereichen. Wir decken hier im Büro den Bereich des Bauingenieurwesens, der Architektur und Innenarchitektur, des Lean Managements, der Baulogistik an“, erläutert Matthias Losacker.

Das vom Diplom-Ingenieur gemeinsam mit dem gleichberechtigten Partner Ansgar Ritz gegründete Architekturbüro ist bei kleineren Projekten mit einem Auftragsvolumen im unteren fünfstelligen Bereich – etwa in der Substanzerhaltung – genauso tätig wie beim Neubau einer größeren Immobilie. Wie beispielsweise der Jugendherberge in der stromaufwärts ebenso an der Lahn gelegenen Stadt Marburg.

„Unser größtes Projekt ist momentan eines mitten in Frankfurt, 40 Millionen. Und dazwischen liegt eine Spanne, die wir in dem Büro, mit unserem Team mit über 40 Leuten, abbilden können“, erklärt der Architekt. „Auch kleine Projekte werden von uns mit derselben Leidenschaft bearbeitet, weil sie für Menschen sind. Das ist ja unsere Aufgabe: Räume bilden für Menschen, die funktional sind, die im besten Fall mit ihrer Ge-

Größtes Projekt in Frankfurt

staltung auch den Außenraum aufwerten.“

In Weilburg hat das Team um Matthias Losacker gleichermaßen das forstliche Bildungszentrum gebaut. Viele Einfamilienhäuser der Region stammen ebenso von Yanniks neuem Arbeitgeber, der einen zweiten Standort im nahen Montabaur betreibt. „In der Summe haben wir in den rund 30 Jahren über 1.000 Projekte bearbeitet“, berichtet Losacker, „sie reichen von Lüdinghausen bis zum Ammersee.“

Auch an der Wilhelm-Knapp-Schule in Weilburg ist das Unternehmen schon aktiv geworden. Dort hat Yannik in diesem Jahr sein Abitur gemacht. Jetzt besucht der 20-Jährige im Rahmen seiner dualen Ausbildung die Klasse „10 BTK“ an der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS). „Das ist der erste Durchlauf mit dem neuen Berufsbild in dieser Klasse“, sagt er.

Der junge Erwachsene erzählt, dass er sich für den Beruf des bautechnischen Konstrukteurs interessiert habe, nachdem er gehört hatte, „dass das der modernisierte Bauzeichner ist. Mich haben schon immer Arbeiten am Computer gereizt. Und jetzt kann ich halt 3D modellieren – was sehr viel Spaß macht!“ Einen ersten Einblick in seinen jetzigen Ausbildungsbetrieb hatte Yannik allerdings bereits als Realschüler im Rahmen eines zweiwöchigen Schülerpraktikums gewonnen.



Ebenso eine Arbeit von „Ritz & Losacker“: Kita Meud. Foto: Groß Fotografie



Wenngleich in dem Architekturbüro seit langem 3D-Modelle im Computer entstehen: Man muss auch gedruckte Pläne richtig falzen können!

Gleichwohl räumt er ein, dass all die Vorschriften und Normen, die unser heutiges Bauwesen kennzeichnen und mit denen er sich in Hinkunft beschäftigen muss, nicht unbedingt Freude machten. „Aber das muss man halt auch lernen.“

Ungefähr 20 Prozent der Mitarbeiter im Weilburger Architekturbüro seien in Ausbildung, wie Architekt Losacker beschreibt. Zwei von ihnen werden an der FDS ausgebildet.



Die noch recht neue Marburger Jugendherberge wurde in Yanniks Ausbildungsbetrieb entworfen. Foto: Mike Merkelbach

Ebenso gibt es drei Werkstudenten aus unterschiedlichen Fachbereichen, zudem augenblicklich zwei Schülerpraktikantinnen.

„Wir freuen uns immer, wenn es am Ende gelingt, dass man nach der Ausbildung gemeinsam hier eine Zeit verbringt und sich beruflich weiterentwickelt“, schildert Matthias Losacker, „so dass wir tatsächlich Mitarbeiter haben, die vor vielen Jahren Schülerpraktika hier gemacht haben und heute als gestandene Architekten hier arbeiten. Das ist eine Freude.“

Und daneben in einem Architekturbüro mit jener Komplexität umgehen, die der Firmengründer umreißt: „Es geht natürlich in großen Teilen unserer Arbeit darum, dass man Menschen mit unterschiedlichen Charakteren aus unterschiedlichen Fachbereichen in einem Team so zusammenbringt, dass es am Ende ein gutes Ergebnis

Teams aus unterschiedlichen Fachbereichen

sehr gute Leistungen zu bringen. Das ist eine Tätigkeit, die man auf den ersten Blick vielleicht nicht mit dem Beruf des Architekten in Verbindung bringt.“

Yannik sei, so sagt sein Chef, als Auszubildender im ersten Jahr noch nicht in der Situation, in der er diese Komplexität bewältigen müsste. Es gehe zunächst darum, dass die Breite seines Berufs ihn in anderen Bereichen mit neuen Dingen konfrontiere. „Letzte Woche haben wir Baugeschichte gemacht, nicht wahr?“, zwinkert Losacker zu seinem Auszubildenden hinüber. Der schmunzelt: „Da hat Herr Losacker mir eine ‚Vorlesung‘ gegeben.“ „Wir nennen es hier Vorlesung, wenn Herr Losacker in seinem Alter anfängt, über Dinge zu sprechen, die unmittelbar mit der Aufgabe nichts zu tun haben“, klärt Matthias Losacker gewinnend selbstironisch auf.

Das Spektrum der Arbeit in seinem Tätigkeitsbereich, glaubt er, sei in unseren heute sehr spezifizierten Berufsausbildungen ungewöhnlich. „Es ist jetzt wichtig, dass Yannik versteht: Was entwerfen wir denn dort? Wo liegen Hintergründe? Um auch für sich zu sehen: Wo finde ich denn eine Leidenschaft in dem Beruf? Wird das bei dem Ansatz bleiben, wirklich diese technische Nische weiterzuführen? Oder merkt man vielleicht im Laufe der Ausbildung, dass man Begabungen hat, die einem bis dahin noch gar nicht bekannt oder bewusst waren oder begegnet sind?“

Er selbst habe das erlebt, nachdem er die Friedrich-Dessauer-Schule seinerseits verlassen und mit seinem Studium begonnen hatte: „Da habe ich mich immer als rein konstruktiven Ingenieur gesehen“, erzählt der Architekt. „Mir war nicht bewusst, dass man mir am Ende des Studiums sagt, dass ich gestalterische Qualitäten habe.“

Das Tolle an der Arbeit mit jungen Menschen wie Yannik sei darum, zu sehen, wie sich die Entwicklung darstellt. „Wie ist der Start, wie ist das Umfeld, wo wollen die selbst hin? Und wo können wir mit unserer Bildung ihres Umfelds einen Beitrag zur persönlichen Entwicklung tragen, der von vornherein ja noch nicht klar ist? Das beschränkt sich bei uns nicht nur darauf, dass wir Yannik anhalten, möglichst gute Zeugnisnoten in der Friedrich-Dessauer-Schule zu bekommen! Auch Sozialkompetenz, die bei Yannik schon toll vorhanden ist, ist wichtig und ebenso Teil der Ausbildung sowie immer wieder unserer Weiterbildung.“

Falls der FDS-Schüler jedoch dauerhaft in dem Beruf bleiben möchte, den er gerade erst erlernt, kommt ihm in der vom Architekten beschriebenen Komplexität eine gewisse Schnittstellenfunktion zur Außenwelt zu: Yannik Schild erstellt Pläne, mit denen andere die Ideen der Planer umzusetzen vermögen.

Matthias Losacker schüttelt den Kopf: „Es geht nicht nur um eine Schnittstelle. Die Erkenntnis, dass man in unserem Berufsfeld immer für Menschen arbeitet, die ist eine ganz wesentliche! Und ebenso geht es um die Erkenntnis, dass wir mit der Erstellung von Zeichnungen ein wunderbares Mittel haben, anderen Menschen eine Eindeutigkeit in unserer Kommunikation vorzulegen. Ein Text – so wertvoll und intensiv er auch bearbeitet sein mag – hat diese Eindeutigkeit nicht. Das Ergebnis dieser Zeichnungen ist dann im Laufe des Berufsbildes von Yannik mit anderen zu teilen. Das kann der Bauherr sein, das kann der Handwerker an der Baustelle sein, das kann der Begleitingenieur sein oder die Kommunikation mit Stakeholdern.“

Die Bedeutung von Teamfähigkeit und Kommunikation, gibt Yannik zu, sei ihm bei seiner ursprünglichen Berufswahl nicht bewusst gewesen. „Überhaupt nicht“, sagt er. Sein Chef betont jedoch, dass er diese Eigenschaften sowie eine gute Auffassungsgabe besitze: „Wir nehmen Yannik hier als sehr aufmerksamen und kommunikativen Menschen wahr in seiner Ausbildung. Er fragt, er zeigt, und der Yannik hört zu und setzt es um. Da bin ich sehr froh drum und optimistisch, dass er das in den nächsten Monaten hier gut machen wird.“

Sein erstes 3D-Modell habe der FDS-Schüler bei „Ritz & Losacker“ längst erarbeitet, führt Matthias Losacker aus, das, so der Fachmann, zudem ein schwieriges gewesen sei, da es sich um ein komplexes und obendrein denkmalgeschütztes Bestandsbauwerk handelt. „Es stammt von einem Kollegen, von dem gesagt wird, dass er vielleicht zu den bedeutendsten Nachkriegsarchitekten der Republik gehört. Da muss man erst einmal ran. Yannik hat das ganz wunderbar als Grundlage erarbeitet, so dass wir jetzt mit unseren Ideen in die Umgestaltung und die Sanierung dieses Gebäudes eindringen können.“

Uwe Schmalenbach



Viele Mitarbeiter haben nach den Worten von Matthias Losacker (links) einen Bezug zur Friedrich-Dessauer-Schule – so wie Yannik Schild (rechts), der sie derzeit als Berufsschülere besucht. Fotos (2): Schmalenbach



Das Weilburger „Oberlahnbad“ direkt am Fluß. Foto: Christoph Arnoldi

„NEUER“ BERUF

Samia und Yannik gehören zu den ersten Schülern, die bautechnische Konstrukteure werden. Dieser „neue“ Beruf ersetzt das Berufsbild Bauzeichner.

„Die Ausbildung im Beruf Bauzeichner (…) wurde modernisiert und an die Entwicklungen in der beruflichen Praxis angepasst“, heißt es dazu bei der Bundesagentur für Arbeit. „So hat zum Beispiel die Einführung von Building Information Modeling die Planung von Bauprojekten verändert. BIM ermöglicht die Zusammenarbeit aller Beteiligten an einem integrierten 3-D-Modell. (…) Die neue Ausbildungsordnung berücksichtigt die Kompetenzen für eine kollaborative Zusammenarbeit. Sie bezieht auch die veränderten Anforderungen und Arbeitsweisen in der Baubranche mit ein. (…) Zudem wurden die bisherigen Schwerpunkte von den drei Fachrichtungen Architektur, Ingenieurbau sowie Tief-, Verkehrswege- und Landschaftsbau abgelöst.“

DUAL live
Das Medium der Friedrich Dessauer Schule

„Das sah schon wüst aus“

UMFASSENDER UMBAU IN HOLZTECHNIK-WERKSTATT MACHT ALLES VIEL FREUNDLICHER

Früher saßen die Auszubildenden in den „Holzberufen“, die die Friedrich-Dessauer-Schule vermittelt, im Theorieunterricht in einem „normalen“ Schulgebäude. Wenn dann von dem zuvor theoretisch Besprochenen etwas praktisch angeschaut werden sollte, mussten die Schüler aus dem dritten Stock nach unten, kurz über den Hof, in den Werkstattbereich, um dort die Tischlerwerkstatt zu nutzen. „Und das mit der ganzen Klasse bedeutete schon immer einen Zeitverlust“, sagt Kay Simon. „Jetzt haben wir kurze Wege“, betont der Lehrer im Berufsfeld Holztechnik. Denn dieses hat vollständig sanierte, flexible und moderne Räume bekommen – durch eine aufwendige Kernsanierung im Bauabschnitt 2, nachdem im Bauabschnitt 1 die Räume der Kraftfahrzeugtechnik bereits entsprechend hergerichtet worden sind (siehe Seite 9).



Kay Simon zeigt das Fräsen mit der CNC-Maschine. „Wir sind jetzt echt flexibler; und da sind wir auch froh und sehr, sehr dankbar, dass es hier jetzt so geworden ist!“, sagt er.

„Wenn man jetzt hier Theorieunterricht gibt und kommt an einen Punkt, den man gerne praktisch zeigen möchte, dann kann man ganz schnell hier in die Werkstatt, alles liegt nebeneinander. Die Maschinen sind alle da. Geht es etwa um Handmaschinen, konnten wir früher zwar die kleinen Geräte mit hoch in den Klassenraum nehmen, aber etwas Praktisches wirklich mit allen Schülern zu machen, war dort eher ungünstig“, führt Simon weiter aus.

Im neuen Werkstattbereich, in dem Tischler und Holzmechaniker geschult werden, fällt erst einmal auf: es gibt jetzt viel Platz! Selbst größere Klassen können hier werken, ohne dass man sich ins Gehege kommt. Zahlreiche und bewegliche Werkbänke sind vorhanden, sodass hier jeder ungestört arbeiten kann.

„Super“ finde er die neue Gestaltung, nickt Kay Simon. „Das ist das größte Plus, das wir nun haben: die tolle Beleuchtung, dass alles hell ist. In den früheren Räumen sorgte schon allein der schwarze Fußboden dafür, dass es immer sehr dunkel wirkte.“ Alte Leuchtstoff-

Alte Leuchtstoffröhren

röhren taten ihr Übriges. „Das war wirklich nicht dafür ausgelegt, dass jeder Arbeitsplatz gleichmäßig ausgeleuchtet ist“, gibt der FDS-Lehrer zu bedenken.

Ohnehin trage die Atmosphäre jetzt vielmehr dazu bei, dass man Freude habe, in dieser Umgebung zu lernen. Die entsprechende Umgestaltung macht sich bereits auf dem Weg in die Werkstätten, im Flur bemerkbar: nunmehr gibt es hohe Decken, die man von einer alten, abgehängten Holzzwischendecke befreit hat, die ein gedrungenes Umfeld verursachte.

Gerade im Winter war es dort schon sehr finster, in der Mitte des Ganges fehlten Bewegungsmelder, die wenigstens ein bisschen Aufhellung hätten erzeugen können. „Wenn die Schüler dann morgens eh noch nicht so motiviert sind und kommen dann in dieses dunkle Loch rein…“, gibt Kay Simon zu bedenken. „Jetzt ist das alles anders, gleich hell – und dann denke ich, ist es alles viel, viel freundlicher“, beschreibt der Schreinermeister seine Sicht auf den Umbau.

„Designige“ Fenster, die bewusst schmal und hoch geschnitten sind, bringen mit ihren extremen Proportionen Modernität in den Werkstattbereich. Durch die andere Deckengestaltung ist die Akustik erheblich verbessert worden. Und die vorhandenen Maschinen wurden zudem anders angeordnet, damit Abläufe und Arbeitswege optimiert werden können.

Zugleich wurde die eine oder andere Maschine fortgeräumt, um mehr Raum zu haben. „Das waren Maschinen, die wurden vielleicht einmal im Jahr gebraucht, und die entsprechenden Arbeitsgänge kann ich durch anderes kompensieren“, erläutert Simon. „Deswegen haben wir uns etwa von einer Kantenanleimmaschine getrennt. Nice to have – aber die lief zu wenig. So eine Maschine muss aber eigentlich ständig in Gebrauch sein, weil sie unheimlich wartungsintensiv ist. Bis wir die dann soweit hatten, dass wir eine Kante angefahren hatten, die auch so war, dass sie unseren Qualitätsansprüchen genügte, das hat ewig gedauert. Und auf der anderen Seite hat die richtig viel Platz weggenommen“, gibt der Pädagoge zu bedenken.

Maschinell ist die FDS ohnehin gut ausgestattet – allein schon durch eine beeindruckende CNC-Maschine. Ein Beamer bringt den Monitor der Anlage auf eine Leinwand, die davor heruntergelassen werden kann. Eine Kamera in der CNC-Maschine überträgt auf Wunsch den Fräsvorgang.



Im Bauabschnitt 2 ist wortwörtlich kein Stein auf dem anderen geblieben, die Räume aus den 1960er-Jahren wurden entkernt. Foto: Simon



Nach dem Umbau ist die Werkstatt für die Holztechnik auffallend hell und freundlich, optimal ausgeleuchtet und modern gestaltet.

Ebenso verfügt der neue Holz-Werkstattbereich über zwei Formatkreissägemaschinen. „Ich weiß nicht, ob es so etwas in einem Betrieb hier im Landkreis noch einmal gibt“, sagt Simon.

In den Bankräumen haben die Schüler ebenfalls erheblich mehr Bewegungsfreiheit zum Arbeiten. Vor der Umgestaltung waren dort im hinteren Bereich Umkleiden angegliedert. Diese sind im Zuge der Baumaßnahmen weggefallen. Kay Simon räumt ein, dass die Klassen etwa wegen geburtenschwächerer Jahrgänge zwar kleiner werden. „Doch an Donnerstagen in der beruflichen Orientierung sind die Räume voll ausgelastet – und gerade für den Bereich ist es dann gut,

Ausgelastet in der beruflichen Orientierung

dass jetzt alles großzügiger ist. Oder wenn man größere Projekte macht, kann man nun auch einmal etwas stehenlassen, wenn man es mühevoll aufgebaut hat. Das ist ein großer Vorteil.“

Bei allem muss man sich immer wieder an eines erinnern: Eigentlich ist die FDS gar nicht für den praktischen Teil der dualen Ausbildung von Tischlern zuständig – sondern der jeweilige Betrieb! „Aber gerade zum Stichwort ‚handlungsorientierter Unterricht‘ wollen wir unseren Schülern

Handlungsorientierter Unterricht

das dennoch bieten“, begründet der Schreinermeister. „Klar: Eine komplette Schrankwand können wir aus Zeitgründen gleichwohl nicht bauen. Aber kleinere Dinge machen wir.“

Kurz nach den Sommerferien des letzten Jahres wurde die alte Werkstatt ausgeräumt – und kurz nach den folgenden Osterferien wieder alles eingeräumt. Die Arbeiten erfolgten also vergleichsweise schnell, denn zwischenzeitlich war der Werkstattbereich komplett leer, selbst der Boden wurde herausgestemmt. „Das sah schon wüst aus“, lacht Kay Simon, „die sind mit dem Radlader hier drin rumgefahren.“

Wie sehr sich die jetzigen Räume vom früheren Stand positiv abheben, kann Kay Simon auch aus einer anderen Perspektive ermessen: Er war selbst einmal Schüler der Friedrich-Dessauer-Schule, lernte dort von 1989 bis 1992 Schreiner.

Eine – vorübergehende – Einschränkung, eine minimale „Unbequemlichkeit“ gibt es trotz des gelungenen Umbaus im Holzbereich dennoch: Weil die benachbarten Metaller ebenfalls Werkstatträumlichkeiten auf den modernen und großzügigen Stand der Kfz’ler sowie der Holzberufe erhalten werden, die Arbeiten dazu jedoch noch nicht abgeschlossen sind, müssen die Tischler für diese Übergangszeit erst um das Gebäude herumlaufen, um auf der Rückseite einen provisorischen Eingang zu nutzen, zwinkert Kay Simon.

HvH



Schüler der Klasse 11 des beruflichen Gymnasiums sollen hier Einblicke in Bauberufe bekommen – und bei Modellen einer Fachwerkwand Holzverbindungen kennenlernen. Fotos (7): Schmalenbach



Hier finden alle Schüler ihren Platz, um ungestört zu arbeiten.



Bewegungsfreiheit rund um die Werkbänke: So kann man von allen Seiten an das Werkstück gelangen.



Optimiert bis hin zur Akustik: Eine Umgebung, in der Lernen Freude macht.



Vormals mussten die Schüler für die Praxis erst das Klassenzimmer im dritten Stock verlassen.

DUAL live
DAS MEDIUM DER FRIEDRICH DESSAUER SCHULE

„Mir gefällt einfach die Schule“

VIEL LOB FÜR FÖRDERUNG UND RAHMENBEDINGUNGEN AN DER DESSAUER

Ursprünglich hatte Maximilian Adolphs Polizist werden wollen. Doch der junge Mann orientierte sich um. „Ich habe mir alternativ das duale Studium Mittelstandsmanagement hier in Limburg ausgesucht“, schildert er. Allerdings: Voraussetzung für Maximilians Plan ist ein Fachabi. Um das zu bekommen, wechselt er, nachdem er das Gymnasium nach der zehnten Klasse verlassen hatte, zur Fachoberschule der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS). „Ich fand die Dessauer für diesen Weg sehr interessant, nachdem ich einen Tag der offenen Tür genutzt hatte, um mich vorher hier umzusehen“, sagt der jetzige Fachoberschüler. Zudem seien einige seiner Freunde ebenso zur FDS gegangen, „und denen hat es hier sehr gut gefallen!“, unterstreicht Maximilian.

Im ersten von zwei Jahren an seiner neuen Schule, in der Klasse elf, stand für Maximilian



Maximilian Adolphs besucht für zwei Jahre die Fachoberschule der FDS.

ein Jahrespraktikum an. Im zweiten Ausbildungsabschnitt ist er nun in Vollzeit in der Schule, hat am Ende bei entsprechender Leistung das Fachabi in der Tasche; „und das reicht als Voraussetzung für das geplante duale Studium“, freut sich der FDS-Schüler.

Viele junge Menschen, die die FDS besuchen, bewerten diese auffallend gut – entweder, weil Lehrer, Ausstattung sowie das soziale Umfeld ihnen zusagen. Oder, weil man ihnen an der FDS hilft, den Schlüssel zu weiteren Schritten auf dem Berufsweg zu bekommen. Oder beides.

So wie im Fall von Maik Hazenbühler. Er sagt: „Ich habe den Realschulabschluss in Nentershausen gemacht, bin dann ebenfalls durch die Empfehlung von Freunden hierher gekommen.“ Zuvor habe er zwar Kfz-Mechatroniker werden wollen. „Aber das hat nicht funktioniert, deswegen habe ich den Entschluss getroffen,



Maik Hazenbühler lobt, dass man es ihm an seiner Schule ermöglicht habe, die Fachrichtung nachträglich zu wechseln.

noch zwei Jahre fürs Fachabitur zur Schule zu gehen.“ Neben der Fürsprache aus dem persönlichen Umfeld sei für ihn gleichermaßen ein Tag der offenen Tür ausschlaggebend gewesen: „Es hat mir hier gleich sehr gefallen!“, erinnert sich Maik, „alle sind sehr nett.“

Eigentlich hatte sich der jetzige FDS-Schüler für die Fachrichtung Maschinenbau interessiert. Doch es kam keine entsprechende Klasse zustande. „Danach habe ich ungefähr drei Monate Elektrotechnik gemacht, aber das hat mir irgendwann nicht mehr gefallen.“ Es sei ihm seitens der FDS jedoch ermöglicht worden, in den Wirtschaftszweig zu wechseln. „Der Umstieg ist mir recht leicht gefallen, weil ich ein ganz gutes Zahlenverständnis habe. Und nachdem ich geschildert hatte, dass mir die Elektrotechnik nicht mehr gefällt und man mit mir über die

Gute Erfahrung

Gründe gesprochen hat, war es kein Thema, dass ich noch wechseln durfte.“ Das sei eine gute Erfahrung mit der FDS gewesen, findet Maik

Saskia Novian ist erst seit diesem Jahr an der FDS. Sie hatte zunächst eine Ausbildung zur Medizinischen Fachangestellten durchlaufen. „Dadurch, dass man bereits eine Berufsausbildung hat, kann man hier an der Dessauer die ‚Form B‘ machen. Das heißt, man braucht nur ein Jahr und hat dann schon das Fachabi“, stellt Saskia eine Möglichkeit an der Limburger Schule heraus. Bewusst habe auch sie sich dort für ein Wirtschaftsfachabi entschieden: „Ich hätte im Gesundheitszweig bleiben können, doch das hätte mich für später festgelegt. Mit Wirtschaft kann ich überall hin – und ich wollte mir für die Zukunft die Möglichkeit offenhalten, außerhalb des Gesundheitswesens arbeiten zu können.“ Schließlich wisse man in jungen Jahren nicht, was in 20 oder 30 Jahren sei, sagt Saskia

Maik Hazenbühler lobt, dass man es ihm an seiner Schule ermöglicht habe, die Fachrichtung nachträglich zu wechseln.

nachdenklich. Auf die FDS sei ihre Wahl gefallen, weil sie dort eben genau diese anderen Optionen für ihre Zukunft geboten bekomme.

Emmrick Heins und Noel



Emmrick Heins hat zunächst seinen Realschulabschluss an der FDS erworben, nun besucht er sie als Berufsschule im dualen System.

Baum hingegen haben die FDS nicht frei ausgewählt. Sie sind dort derzeit Schüler, weil sie eine duale Ausbildung zum Industriemechaniker begonnen haben. „Wir sind schon zum zweiten Mal hier – also muss die Dessauer doch eigentlich ganz cool sein“, schmunzeln die zwei.

Zum zweiten Mal? Emmrick und Noel hatten zuvor die Berufsfachschule der FDS besucht. „Da haben wir innerhalb von zwei Jahren unseren Realschulabschluss nachgemacht und den Schwerpunkt Metallbau hinzugenommen“, berichten sie. Für ihre derzeitige handwerkliche Lehre sei die FDS nun die zuständige Berufsschule.

„Ich muss sagen, die Berufsschule ist gut; sich alleine



Maximilian Meudt strebt ein Duales Studium an und nutzt die Limburger Schule, um alle Voraussetzungen dafür zu schaffen.

alles beibringen zu müssen, wäre blöd. Aber natürlich denkt man an manchen Tagen: ‚Das hätte ich auch zu Hause machen können‘ – innerhalb von zwei Stunden und nicht in sechs oder acht Stunden“, beschreibt Emmrick ehrlich seine Sicht, „aber im Großen und Ganzen würde ich schon sagen, dass es uns hier etwas bringt und es gut ist, die Berufsschule besuchen zu können.“ „Ja“, nickt Noel, das sei ebenso sein Eindruck. Es gebe super engagierte Lehrer an der FDS. „Da merkt man, dass es ihnen Spaß macht“, pflichtet Emmrick seinem Mitschüler bei.

Gleichwohl ist nicht ganz unwichtig, wie wohl man sich außerhalb des eigentlichen Unterrichts fühlt. „Die Toiletten sind nicht schön, aber das ist immer so ein Schulding“, meint Noel. „Doch die Cafeteria hier ist richtig gut! Und dass man hier in die toll eingerichtete Aula reingehen kann, wenn man will, finde ich super.“ (Anm. d. Red.: Dort gibt es viel Platz, eine bewusst ruhige Atmosphäre und verschiedene Aufenthaltsbereiche von Design-Couchgruppen bis zu großen Sitzsäcken.)

Ahmadulla Naseri kam 2022 nach Limburg und damit zur Friedrich-Dessauer-Schule. „Ich stamme aus Afghanistan, und seit ich hier in Limburg bin, komme ich zu dieser Schule“, erzählt er. Dort habe er anfangs ein Jahr lang mit anderen Zugewanderten in einer gemeinsamen (Integrations-)Klasse Deutsch gelernt, es folgte ein einjähriger Unterricht im Bildungsgang zur Berufsvorbereitung (BzB). „Die bieten das an hier. Danach haben wir glücklicherweise alle unseren Hauptschulabschluss geschafft.“

Aber war es wirklich so einfach, Vorderasien zurückzulassen und den Lebensmittelpunkt an die Lahn zu verlegen – wo alles neu und anders für ihn ist, auch das Schulsystem, mithin

Aus Vorderasien an die Lahn

die Friedrich-Dessauer-Schule? „Ja, ja!“, nickt der Afghane energisch, er sei von Anfang an gut aufgenommen worden und habe das Gefühl gehabt, dass man ihm dort helfen wolle. „Die waren sehr nett zu mir.“ So habe er gleich zu Beginn den Eindruck gewonnen, dass sein Bildungsvorhaben in diesem Rahmen klappen könne. „Und wenn man ein Ziel hat, dann klappt alles“, fügt er lächelnd hinzu.

Sein nächstes Ziel ist die Qualifikation als Fachinformatiker Systemintegration. „Als Voraussetzung für diese duale Ausbildung muss man den Schulabschluss haben, den ich an der FDS bekommen habe.“ Er finde sehr gut, dass die Lehre nicht allein im Betrieb stattfinde, sondern er zudem die FDS besuche. „Hundert Prozent!“, unterstreicht Ahmadulla, „im Betrieb kann man nicht alles lernen. Hier bekommt man Aufgaben, und es ist wie eine Roadmap für uns, nach der wir vorgehen müssen.“ Im nächsten Frühjahr wird er sich seiner Abschlussprüfung stellen und hofft, genau wie sein Mitschüler Pavlo, damit die Ausbildung erfolgreich abschließen zu können.

Der besagte Mitschüler stammt aus der Ukraine. Pavlo Akhmetzianov ist auf dem Weg zum Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik, gleichermaßen im dualen System. Wie Ahmadulla ist auch er im dritten Lehrjahr.

Zu Beginn dieser dualen Ausbildung war er auf der Suche nach seinem Zugang zu einem Beruf. Dass es entweder IT oder Elektronik sein sollte, war für ihn klar: „Denn mein Vater war Elektriker und mein Großvater ebenso. Ich kannte also schon etwas von diesem Beruf. Deswegen habe ich mich in diese Richtung orientiert.“ Aufgrund seiner Entscheidung ist unvermeidbar gewesen, dass Pavlo an die FDS als zuständige Berufsschule zurückkehren würde, wo es für ihn schon die Integrationsklasse und die Berufsvorbereitung gab. „Also zum dritten Mal hier“, lacht er, „aber ich wusste, was es hier gibt und dass es von meiner Wohnung nicht zu weit entfernt ist. Und hier waren nette Leute! Ich mag die Lehrerinnen und Lehrer, die hier sind – mir gefällt einfach die Schule.“

Jakob Neumann gefiel seine frühere Schule hingegen eines Tages nicht mehr recht. „Ich war bis in die elfte Klasse auf dem Gymnasium, dann habe ich abgebrochen, weil ich wirklich keine Lust mehr darauf hatte“, blickt er zurück. Anschließend sah Jakob sich um, was er sonst machen könne – und fand die Möglichkeit, die die FDS im Bereich Informatik bietet. Nun ist er bereits im zweiten Jahr der rein schulischen Ausbildung an der dortigen Höheren Berufsfachschule für Informationsverarbeitung, die zum Abschluss als Informationstechnischer Assistent führt.

„Einen Ausbildungsplatz zu finden, ist ansonsten schwer, weil viele Firmen verlangen, dass man gute Vorkenntnisse oder Abitur oder Fachabitur mitbringt. Dementsprechend

Deutlich bessere Ausstattung

war das hier eine sehr gute Option, weil man schon einmal in den Bereich Informatik reinkommt und trotzdem noch sein Fachabi parallel machen kann“, erläutert er seinen Entschluss. Im Übrigen seien die Einrichtung und die räumlichen Möglichkeiten an der FDS sehr gut. „Im Vergleich zur Schule, auf der ich vorher war, ist die Ausstattung deutlich besser! Die Lehrer sind halt sehr fachkompetent und machen guten Unterricht“, bewertet er.

Trotz aller Fachkompetenz: Maximilian Meudt hatte sich den Besuch der Friedrich-Dessauer-Schule nicht ausgesucht. Mit seiner Entscheidung, Bauzeichner werden zu wollen und die zugehörige Lehre im dualen System zu starten, war sie vielmehr als Berufsschule gesetzt. Denn am Ende der Realschule hatte er mit seinen Eltern daheim gesessen und sich gefragt: „Was machen wir jetzt?“ Der Baubereich erschien Maximilian reizvoll, „aber nicht auf der Baustelle. Ich fand immer die Vorstellung Bürojob ganz cool. Und da kommt man bald auf Bauzeichner.“



Noel Baum schmunzelt: Er sei schon zum zweiten Mal da. „Also muss die Dessauer eigentlich ganz cool sein.“

Einen ersten Einblick in das Tätigkeitsfeld hatte er im Rahmen des „Limburger Modells“ gewonnen, das es Acht- und Neuntklässlern allgemeinbildender Schulen ermöglicht, an der FDS reinzuschnuppern. Das tat er ebenso bei einem Tag der offenen Tür. „Da habe ich schon mit meinem späteren Berufsschullehrer gequatscht. Der war sehr cool! Es hatte direkt einen guten Einblick gemacht“, erzählt der aus Hundsangen im Westerwald Stammende. „Damals konnte ich mir Besseres vorstellen, als mir hier als junger Bub den Tag der offenen Tür anzugucken. Aber die Eltern haben gesagt: ‚Komm‘, wir fahren da mal hin.‘“ Der dabei gewonnene Eindruck sei eine wichtige Orientierungshilfe gewesen. Die nachfolgende duale Ausbildung lief prima für Maximilian, er wurde sogar „Ausbildungschampion“ der IHK Limburg, die damit besonders gute

FORTSETZUNG AUF SEITE 8 ...



Saskia Novian will innerhalb eines Jahres ihr Fachabi erreichen, um so flexibler zu sein. Fotos: Schmalenbach

DUAL live
Das Medium der Friedrich Dessauer Schule

„ICH HATTE DANACH GAR KEINE LUST MEHR AUF SCHULE“

...FORTSETZUNG VON SEITE 7

Abschlüsse prämiert.

Jetzt ist Maximilian abermals an der Friedrich-Dessauer-Schule – dieses Mal „freiwillig“ –, strebt sein Fachabi an. Denn sein späteres Vorhaben ist ein duales Studium. Er könne sich nicht vorstellen, nur zu studieren, ohne zugleich zu arbeiten. Zudem habe das finanzielle Vorteile gegenüber

Duales Studium

dem reinen Studium, begründet er die Entscheidung. „Aber der Chef meines alten Ausbildungsbetriebs, wo ich weiterhin einen Minijob habe und auch im dualen Studium schaffen möchte, hat mir gesagt: Nur mit meinem Realschulabschluss wird es schwierig mit dem dualen Studium. Wenn ich aber das Fachabi von der FDS habe, dann klappe es, dass ich im Be-



Justin möchte sich den Zugang zur Fachhochschule erarbeiten, nachdem er bereits eine abgeschlossene Lehre im Kfz-Handwerk hat.

sich, bedingt durch zahlreiche Umzüge der Familie. „Irgendwann sind wir in Diez gelandet,

Umzüge der Familie

da habe ich meine Realschulzeit beendet – und hatte danach gar keine Lust mehr auf Schule!“, gesteht er.

Der junge Rheinland-Pfälzer erlernt anschließend den Beruf als Kfz-Mechatroniker, einige Schulwechsel hinter



In der elften Klasse hatte Jakob Neumann keine Lust mehr, sein Gymnasium zu besuchen. Nun hingegen ist er zufrieden auf der Höheren Berufsfachschule der Friedrich-Dessauer-Schule.

er sagt. Der Rücken hat bei dem Zwischenfall gelitten, das handicapt ihn nach der Rückkehr an den Arbeitsplatz. „Erst recht, als im Oktober die Räderwechselsaison losging. Da konnte ich nicht mehr mit anpacken…“, beschreibt der FDS-Schüler seine damalige Situation.

„Daraufhin habe ich geguckt, welche Fachoberschule zum Erwerb der Fachhochschulreife es gibt und habe mich unter anderem in Gießen und auch hier bei der Friedrich-Dessauer-Schule beworben“, berichtet er. Dort klappte es, wenngleich der Maschinenbaubereich, den Justin sich als Schwerpunkt aussuchen wollte, nicht verfügbar gewesen ist. Daraufhin wählte der Schüler Elektrotechnik.

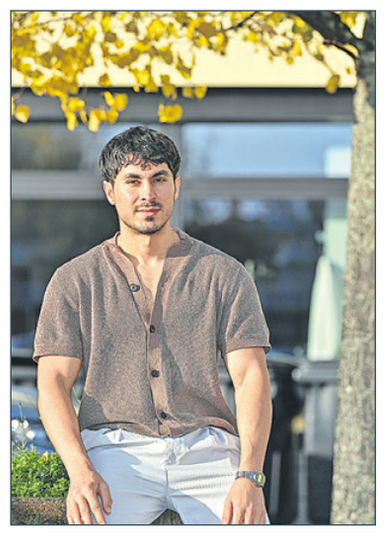
Justin braucht wie Maximilian nur ein einziges vollschulisches Jahr an der FDS, um ans Ziel zu kommen, da er bereits eine Berufsausbildung mitbringt. Bekannte hatten Justin ursprünglich darauf aufmerksam gemacht, dass es dieses Angebot zur Erlangung der Fachhochschulreife dort gebe. Die strebt Maximilian ebenso an, jedoch auf dem bautechnischen Feld.

Justin schildert, dass es schon recht viel Stoff und damit eine gewisse Umstellung sei in dem einen Jahr Fachoberschule, in dem man wieder in Vollzeit die Schulbank drückt. Und nur Theorie lernt, nachdem man schon eine dreijährige duale Ausbildung mit viel Praktischem durchlebt hatte. Doch dafür, das fügt er hinzu, bekomme man den Schlüssel zur Fachhochschule eben in vergleichsweise kurzer Zeit an der Friedrich-Dessauer-Schule.

Maximilian pflichtet bei: „Allein, wenn man Mathe

Jede Stunde ein neues Thema

nimmt: Als Bauzeichner hatte ich mit linearen Funktionen und diesem ganzen Kram in der Berufsschule nichts mehr zu tun gehabt. Und das erschlägt einen dann etwas, wenn das auf einmal zurückkommt. Die anderen, die das Fachabi in der A-Form in zwei Jahren machen, sind nach der allgemeinbildenden Schule halt mehr im Thema dringeblieben. Ich bin drei Jahre raus gewesen. Da ist es schon sportlich, jede Stunde ein neues Thema.“ Justin nickt, während des Berufsschulbesuchs zur Zeit seiner Kfz-Ausbildung habe man selektiveres Wissen erworben, „jetzt lernst du eben wieder alles, mit allem drum und dran.“



Ahmadulla Naseri fühlte sich von Anfang an wohl an der Schule: „Die waren sehr nett zu mir.“



Pavlo Akhmetzianov ist im dritten Ausbildungsjahr und möchte Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik werden. Schon sein Vater und Großvater waren Elektriker.

Justin unterstreicht aber ebenso, dass er für die Bewältigung dieses Weges eine gute Förderung und angenehme Rahmenbedingungen erlebe: „Dafür, dass ich an der Schule keinen kannte durch die Umzüge und quasi ‚blind‘ hier rein bin, muss ich halt sagen: Die Klasse ist top, da versteht man sich mit den Leuten super. Über die Atmosphäre an der Friedrich-Dessauer-Schule kann man auch nicht meckern. Gerade im Vergleich zu den anderen Schulen, an denen ich war, ist es eine der besten!“

Uwe Schmalenbach

IM RICHTIGEN FACH: FARBSORTIERANLAGE BEREITET AUF INDUSTRIE VOR

Als 1965 die ersten „fischertechnik“-Baukästen zusammengestellt werden, sind sie zunächst nichts anderes als ein Weihnachtspräsent – allerdings für Geschäftskunden des Herstellers! Diese stammen aus dem Befestigungsbereich und nutzen Produkte wie den bekannten „Fischerdübel“, den Artur Fischer sieben Jahre zuvor erfunden hatte. Erstmals auf einer Spielwarenmesse und als Spielzeug vorgestellt wird „fischertechnik“ 1966. Auch in der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) gibt es solche Sortimentskästen. Mit Teilen daraus haben Schüler der Berufsfachschule Elektrotechnik eine tolle neue Farbsortieranlage geschaffen, die künftige Azubis in der FDS nutzen können.

„Wir haben die Anlage auf SPS umgebaut (Anm. d. Red.: das steht für „speicherprogrammierbare Steuerung“)“, erklärt Ralf Dickel. Diese Technik finde in allen Industriebetrieben Anwendung und insofern sei die Anlage im „Technologiezentrum“ der FDS eins zu eins übertragbar, unterstreicht der zuständige Lehrer. „Ich kann ein Modell kaufen, das kostet 600 bis 900 Euro, aber das hier haben wir mehr oder weniger selbst gebaut und viel Geld gespart“, fügt er hinzu.

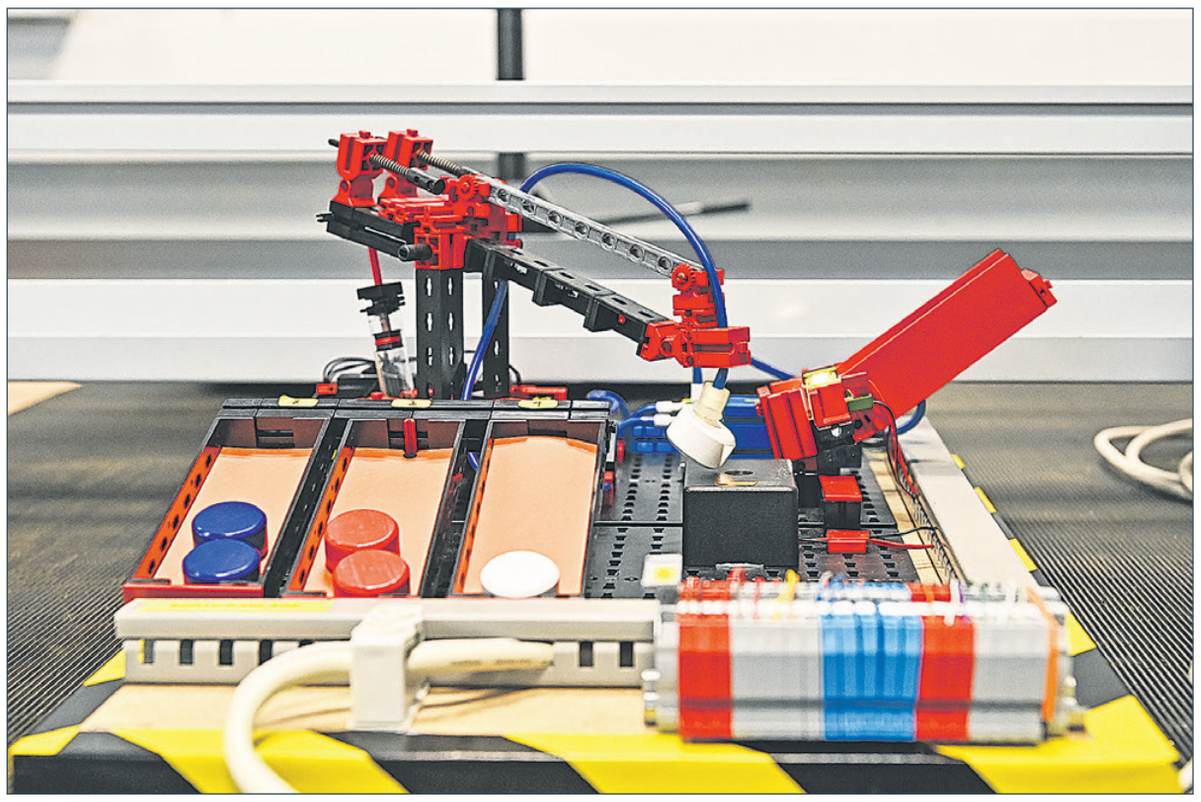
Eingesetzt wird das Funktionsmodell im zweiten Lehrjahr der Elektroniker für Betriebstechnik. Im Lernfeld 7 (Steuerungen für Anlagen programmieren und realisieren) – können die Auszubildenden damit üben. Denn diese werden in ihrem Berufsleben mit SPS-Steuerungen zu tun haben „Hundertprozentig“, sagt Dickel. „Ich kann das an der Tafel oder via Beamer im Unterricht machen, aber ich finde, was man mit den Händen greifen kann und was man vor sich sieht, was sich auch bewegt und wo mal etwas kaputtgehen kann, bringt tausendmal mehr als das nur auf einem Arbeitsblatt zu machen.“

In der Farbsortieranlage findet sich dem Pädagogen zufolge vieles, das die heutigen FDS-Schüler später „vor der Brust haben werden“. „Angefangen von einer Ablaufsteuerung, also einer systematischen Schrittkettenprogrammierung, bis hin zur Analogwertverarbeitung, die im vierten Ausbildungsjahr eine Rolle spielt für die Abschlussprüfung“, verdeutlicht Dickel, dass es beim „fischertechnik“-Einsatz nicht um Spielzeug geht.

Drei verschiedene Farben muss ein analoger Sensor im Funktionsmodell unterscheiden und quasi in elektrische Signale umwandeln. Die Anlage wertet diese aus, „und so kann ich über eine Logik sagen, bei dem und dem Analogwert packe das bitte in dieses oder jenes Fach“, schildert Ralf Dickel. „Die Herausforderung für die Berufsfachschule beim Aufbau des Modells war zum Beispiel, dass man es hier mit verschiede-



Ralf Dickel erläutert die Funktionsweise des Modells, das Schüler der Berufsfachschule Elektrotechnik aufgebaut haben.



In diesem Moment „guckt“ die Anlage, welche Farbe das runde „Werkstück“ über dem analogen Sensor hat, damit der Roboter es anschließend ins richtige Fach einsortiert.

nen Spannungsebenen zu tun hat. Das Modell funktioniert ursprünglich mit neun Volt, wir haben es auf 24 umgerüstet, das ist die Normspannung für die Industrie. Um Geld zu sparen, haben wir aber wiederum einige Sensoren bei neun Volt belassen, mussten dafür eigens Spannungswandler einbauen.“ Das sei schon eine Aufgabe gewesen, und allein anhand dieser technischen Details mag man Dickel sofort Glauben schenken.

Man hört auf einmal einen Kompressor, der anläuft und Druckluft produziert. Dickel drückt den Startknopf der Farbsortieranlage, und ab da läuft alles automatisch. Wahrhaftig: Jedes Mal landen die verschiedenfarbigen „Werkstücke“ im richtigen Fach. „Das kann ich in der Realität auf die verschiedensten industriellen Anwendungen übertragen“, sagt Ralf Dickel.

Damit die Auszubildenden in der Betriebstechnik einen Lerneffekt haben, wird er das hinterlegte Programm für die entsprechende Steuerung allerdings in Kürze löschen. „Dann müssen die ran“, sagt er.

Bruno-Konrad Buchwald

DUAL live
Das Medium der Friedrich Dessauer Schule

Eine gute Ausstattung bieten

ERSTER BAUABSCHNITT BEENDET: DER ACHSMESSSTAND IM KLASSENRAUM

Als sich die Chance abzeichnete, dass eine umfassende Umgestaltung der Werkstattbereiche realistisch werden könnte, nutzte Thomas Dick-Freppon die Weihnachtsferien 2021/22, um zu zeichnen. Er plante, wie die Räume zukünftig aussehen könnten. 400-Volt-, Netzwerk- und Druckluftanschlüsse sah er vor, schaute, welche bisher vorhandenen Wände herauszunehmen wären, um mehr räumliche Flexibilität zu gewinnen, oder wo Waschbecken platziert werden sollten. „Und die haben das wirklich so umgesetzt! Dass man die Möglichkeit hat, seinen Arbeitsplatz selbst zu gestalten, ist großartig!“, erzählt der Koordinator Kraftfahrzeugtechnik an der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS). Inzwischen ist der zugehörige Bauabschnitt 1 dort erledigt und wurden die Werkstätten für das Berufsfeld Fahrzeugtechnik in einer millionenschweren Sanierung und Modernisierung auf einen bemerkenswerten Stand gebracht.

Als die Friedrich-Dessauer-Schule 1960 gebaut wurde, da ahnte gewiss niemand, dass anstelle des Mechanikers einmal eine Ausbildung zum Kraftfahrzeugmechatroniker angeboten werden würde. Trotz des zwischenzeitlich modernisierten Berufsbildes wurden heutige Berufsanfänger bis zum Umbau des ebenfalls aus dem Gründungsjahr stammenden Werkstattbereichs jedoch in „damaligen“ Räumen unterrichtet.

„Das größte Problem war – und das ist nun ideal gelöst –, dass es einen Bereich gab, in dem zwei Hebebühnen standen und auch unsere Autos. Und es gab daneben einen Raum mit Tischen“, blickt Thomas Dick-Freppon zurück. War der Lehrer mit vier oder fünf Schülern an den Fahrzeugen – da man kaum mit 25 zugleich unter eine Motorhaube schauen kann –, fühlten sich die übrigen Schüler nebenan unterdessen unbeobachtet und verhielten sich zuweilen auch so… „Jetzt haben wir alle Systeme in einem Raum“, verdeutlicht Dick-Freppon die durch den Umbau erzielte Verbesserung. „Ich kann also beispielsweise einem Teil der Klasse Aufgaben auf ‚Electude‘ geben und parallel dazu mit anderen Schülern in der Praxis an einem Motor etwas schrauben. Trotzdem sind wir alle zusammen.“

„Electude“, das ist ein zu „Corona“-Zeiten an der FDS eingeführter Simulator, der auf

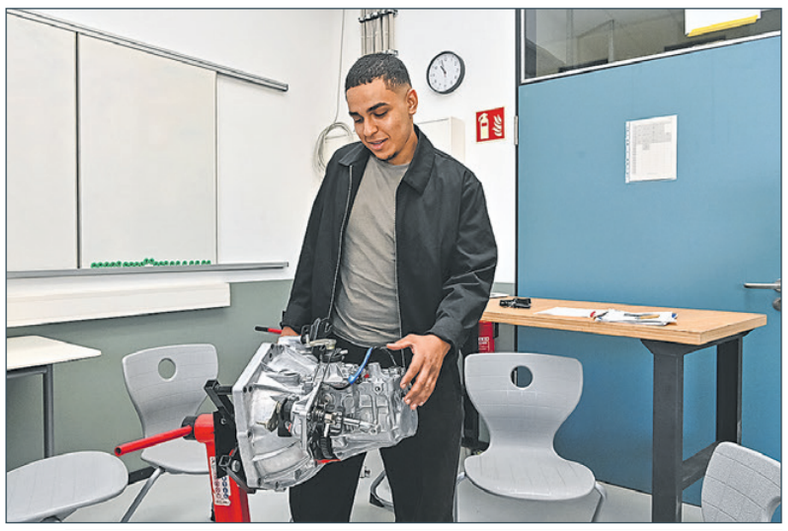
E-Learning

Laptops läuft. Mit der E-Learning-Plattform kann man beispielsweise Motordaten messen und das Messergebnis bewerten: Passt es? Und falls nicht: In welche Richtung muss man weiter suchen, um den Fehler im digitalen Kunden-Fahrzeug ausfindig zu machen.

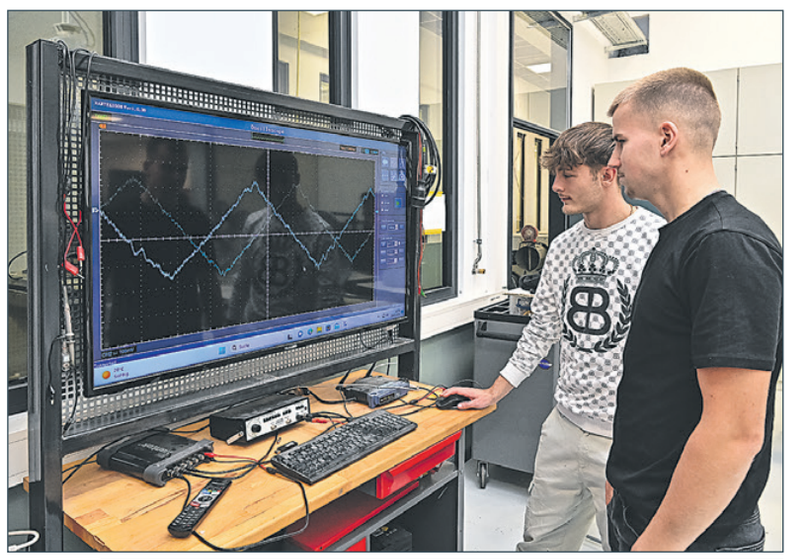
Das Auto, das sich Yusuf gerade ansehen soll, hat offenbar ein Problem mit der Lambdasonde. Der Berufsschüler kann auf dem Bildschirm vor sich Tester wie ein Multimeter per Mausclick einsetzen, den Kraftstoffdruck messen oder Schaltpläne und Sollwerte zum Motormanagement mit der Software aufrufen. „Das ist sehr realistisch“, urteilt Dick-Freppon, „die Schüler können mit diesem Simulator den Diagnoseweg, wie er in der realen Werkstatt angewendet wird, nachvollziehen. Das System soll die Schüler motivieren, sich mit den Themen auseinanderzusetzen. Denn die Gesellenprüfung später hat ein ähnliches Format. Sie findet digital statt.“



Das Objekt, um das es geht, immer vor Augen: Ein defektes Fahrzeug und die zugehörige Diagnosetechnik in einem der neuen, hellen „Klassenräume“ im fertiggestellten Bauabschnitt 1. Fotos: Schmalenbach



Die neuen Räumlichkeiten sind nach Lernfeldern aufgeteilt und eingerichtet. Hier erläutert Said, wo in diesem Getriebe sich welcher Gang befindet.



Linus (rechts) und Marcel überprüfen Werte, die das überdimensionale Oszilloskop anzeigt. An das Gerät, das an ein Videospiel daheim erinnert, trauen sich alle Schüler heran.

Fünf große – kernsanierte – Räume stehen den Schülern in der Fahrzeugtechnik nun zur Verfügung, wo sie beispielsweise an ihren „Electude“-Themen arbeiten, während Mitschüler sich mit dem Kompressionsdruck an echten Motoren im selben Raum beschäftigen können. Fand der Theorieunterricht früher sogar in einem separaten Gebäude statt, hat man nunmehr eine Werkstatt mit integriertem Klassenraum. „Und alle, die hier sitzen, sehen das Objekt, um das es im Unterricht geht, die ganze Zeit vor sich. Das ist viel stimmiger! Schließlich heißt Lernen Begreifen – hier kann man alles live anfassen“, so Dick-Freppon.

Alle Räume im Kfz-Bereich weisen mittlerweile thematische Schwerpunkte von Gemischbildung bis zur Motormechanik auf. „Das heißt, wir haben alle Sachen unmittelbar vor Ort. Vormals musste ich immer rennen, weil die Dinge irgendwo deponiert waren“, schildert der Kfz-Koordinator. Überall sieht man in den neuen Räumen Rollwerkbänke. „Da ist alles drin! Ich kann mir meine Messzeuge oder was ich gerade benötige, leicht herausnehmen. Das macht das Arbeiten unheimlich angenehm“, sagt er.

Überhaupt der Umstand, dass jetzt vieles beweglich und variabel ist: das bringt Flexibilität für jeden Bedarf und ist außerdem zukunftsfest. Neue Rolltore erlauben es, die Systeme leicht in einen anderen Raum zu schieben, wenn sie dort gebraucht werden. „Das war vorher alles nicht möglich, die Bereiche waren räumlich getrennt“, beschreibt der Lehrer den Unterschied. „Und dann waren überall nur normal breite Türen drin. Wenn ich da Motoren hin- und herschiebe, habe ich schnell Beschädigungen, das lässt sich nicht vermeiden, wenn die Motoren gerade mal zwei Zentimeter schmaler sind als die Tür.“

Vergangenheit! Damit alle Neuerungen möglich wurden, sind Dach und Wände des Werkstattbereichs zunächst energetisch gedämmt worden, die alte Werkstatt im Innern wurde vollständig entkernt. Dafür hat sich unter anderem Oliver Koch massiv eingesetzt. Er gehört zur Schulleitung und führt die Abteilung I der FDS. Er fungierte beim Umbau als Bindeglied zwischen dem Kreis Limburg-Weilburg als Schulträger, der bei der Sanierung quasi auch als Bauträger wirkte, und der FDS, die man im Grunde als „Mitplaner“ des Umbaus betrachten kann.

Energetisch gedämmt

Alle Fachbereiche, so berichtet Koch, seien am Ende aller Baumaßnahmen (wie der Neugestaltung der Holzwerkstätten – siehe Seite 6) auf dem gleichen, modernen Level. „Was dazu notwendig wurde, wurde auch beschafft! Alle Leitungen haben wir erneuert, die Heizungsanlage – wir haben nur die äußere Hülle stehengelassen“, skizziert Koch den Umfang.

Was Thomas Dick-Freppon am jetzt erreichten Stand besonders gut gefällt, ist die optische Gestaltung. Ein heller Boden macht tatsächlich alles sehr freundlich. „Man hat jetzt den Eindruck, dass die Schüler sogar ein bisschen entspannter sind als früher, wenn sie sich hier in den Kfz-Werkstätten aufhalten“, hat der Pädagoge beobachtet. Vor dem Umbau dominierte schwarze Farbe. An manchen Deckenplatten waren Feuchtigkeitsspuren zu sehen. „Es war kein Ort, an dem man sich gerne aufgehalten hat“, erklärt Dick-Freppon. Die jetzigen baulichen Gegebenheiten seien eigentlich keine Werkstätten mehr, sondern „Lernfeldräume“.

In einem solchen ist ein auffällig großes Oszilloskop aufgebaut. „Das müssen die Jungs bedienen können. Das ist zwar in den Werkstätten vorhanden, wird aber ganz selten von ihnen eingesetzt. Denn die Diagnose stellt im Betrieb vielfach ein anderer – entweder meldet sich das Auto oder es macht ein anderer Mitarbeiter. Unsere Schüler bekommen dann nur den Auftrag, dieses oder jenes Teil zu wechseln, erfahren aber nicht unbedingt, warum“, erläutert Lehrer Frank Donecker.

Die FDS hat mehrere solcher Gerätschaften selbst gebaut. Das spart nicht nur fünfstellige Geldbeträge: „An die kleinen Gehäuse mit vielen Schaltern, wie man sie kaufen kann, geht keiner ran. Aber hier haben die Jungs keine Bedenken, etwas anzuklicken“, sagt Donecker. „‚Drag and drop‘ kennen sie, sie wissen, hier geht nichts kaputt. Es ist fast wie ein Videospiel. Wir wollen unsere Leute dazu kriegen, dass sie etwas machen. Wenn die schon Angst vor dem Gerät haben, klappt das nicht.“

Fast wie ein Videospiel

Es ist durch die Sanierung nicht nur ein enormer Komfortgewinn einhergegangen, sondern ebenso die Optimierung der Arbeitsbedingungen. Der Umbau trägt zugleich dem Umstand Rechnung, dass Berufe im Kfz-Gewerbe wieder stark nachgefragt sind, wie Thomas Dick-Freppon erklärt: „Wir haben in der Grundstufe in den beiden Klassen jeweils 30 Leute. Aktuell ist da so ein bisschen ein Run drauf. Wie toll ist es jetzt, dass wir dafür großzügig dimensionierte Räume haben! Zuvor haben die in den alten Klassenzimmern gequetscht gesessen. Hier kann man die Situation entspannen“, deutet der Lehrer auf die Einzeltische, an denen die angehenden Kfz-Mechatroniker weitere „Electude“-Problemstellungen bearbeiten. „Ich kann Gruppentische einrichten oder alles auseinanderziehen – aufgrund der Größe kann ich alles sehr flexibel handhaben.“

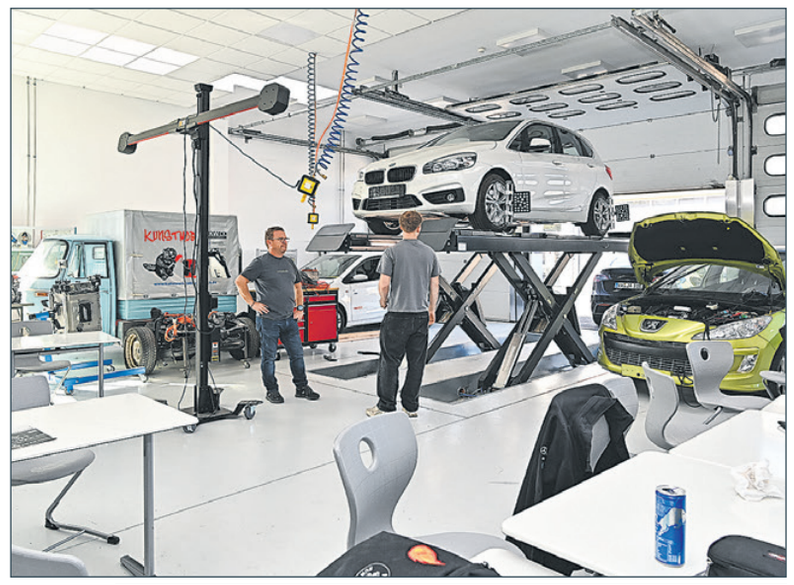
Oliver Koch ergänzt einen weiteren wichtigen Aspekt der Modernisierung: „Wir sind eine technische Berufsschule. Also sollten wir auch eine gute technische Ausstattung bieten!“

Bruno-Konrad Buchwald

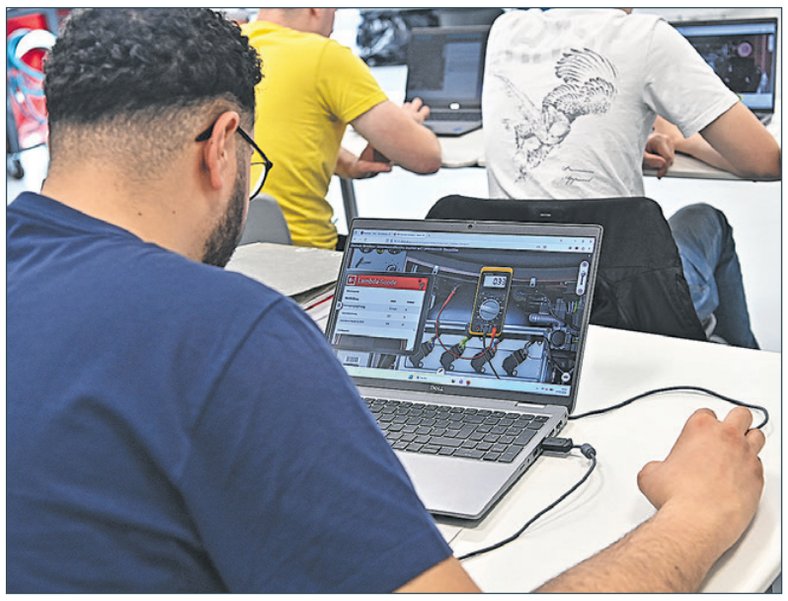
Thomas Dick-Freppon zeigt seinen Konzeptentwurf, den er in den Ferien gezeichnet hatte.



Thomas Dick-Freppon ist sehr zufrieden mit der Neugestaltung: Nun sei alles mobil und sehr flexibel handhabbar, so wie diese Rollwerkbänke.



Damian arbeitet mit Lehrer Jürgen Kindler (links) am Achsmessstand.



Yusuf schaut, wo er das Messgerät anschließen muss, um das Problem mit der Lambdasonde eingrenzen zu können.

DUAL live
DAS MEDIUM DER FRIEDRICH DESSAUER SCHULE

Ein spitzenmäßiges System

LIMBURGER BETRIEBE WÜNSCHEN SICH EINE HEIMISCHE BERUFSSCHULE

„Von meiner Seite aus kann ich sagen – und das auch, weil ich es selbst erlebt habe –, dass das duale System ein absolut spitzenmäßiges System ist! Wir haben ja noch einen Standort in den USA. Dort werden wir beneidet um diese Bildungsform und die Fachkräfte, die sie hervorbringt“, sagt Gerd Ohl. Er ist „managing Director“ der „Limtronik GmbH“. Das Unternehmen ist im „Electronic Manufacturing Service“ tätig, entwickelt und bestückt im Kundenauftrag elektronische Leiterplatten und Baugruppen. Platinen aus der Limburger Fabrikation steuern beispielsweise Akkuzellen in Elektroautos. Um stets genug Fachkräfte zu bekommen, die diese Produkte herstellen, setzt „Limtronik“ unter anderem auf eine eigene Ausbildungswerkstatt außerhalb der eigentlichen Fertigung. Und auf die verschiedenen Bildungswege an der Friedrich-Dessauer-Schule. Die Zusammenarbeit mit derselben sei „super gut, das möchte ich unterstreichen“, betont Gerd Ohl.



Klären einer Detailfrage in der Elektronikfertigung von „Limtronik“. Uwe Ratte (links) ist seit bemerkenswerten 48 Jahren im Unternehmen, das von Gerd Ohl (rechts) geleitet wird. Beide starteten einst zur selben Zeit mit einer dualen Ausbildung Fotos: Schmalenbach

Den Aspekt, als Unternehmen selbst für Nachwuchs sorgen zu wollen und ebenso zu müssen, stellt auch Andreas Horn im Gespräch mit „Dual-Live“ heraus: „Es ist wichtig für unseren Beruf und auch das Weiterkommen hier im Haus, dass wir neue Kräfte bekommen“, erklärt der Architekt nachdenklich. Schließlich, so seine Begründung, gingen mehr und mehr der „Babyboomer“ in Rente „und wir brauchen Nachwuchs“, verdeutlicht Horn.

Der Architekt ist zugleich Ausbilder bei „WETON“ und seit 2010 im Limburger Unternehmen beschäftigt. Ebenso engagiert er sich als IHK-Prüfer für die angehenden Bauzeichner (beziehungsweise in diesem Schuljahr erstmals bautechnischen Konstrukteure – siehe Seiten 4 & 5). Diesen Beruf kann man im Rahmen einer dualen Ausbildung bei „WETON“ erlernen, genauso wie Fachlagerist oder Groß- und Außenhandelskaufmann in der Baustoffbranche, einem weiteren Geschäftszweig des Unternehmens.

Denn „WETON“ besteht aus zwei Teilen, einerseits dem „i&M Bauzentrum WETON“, zum anderen der „WETON Massivhaus GmbH“, die nach eigenen Angaben in über 135 Jahren Firmengeschichte mehrere tausend Massivhäuser erstellt hat. „Wir haben hier die Besonderheit, dass wir auf der einen Seite das Architekturbüro im Haus haben und schlüsselfertige Häuser bauen. Und auf der anderen Seite kommen B-to-B-Kunden, die in unserem Baustofffachhandel einkaufen oder Privatpersonen, die hier Fliesenmuster ansehen. Wir decken halt alles ab, was im Bereich ‚bauen‘ möglich ist“, bestätigt der Architekt.

Rund 100 Kilometer rund um Limburg ist das Unternehmen tätig. In Frankenthal existiert eine Dependance, die ihrerseits etwa im Radius von 80 Kilometern um die Stadt in der Pfalz aktiv ist.

Horn vertritt die Auffassung, dass es wichtig ist, dass es Bildungseinrichtungen wie die Friedrich-Dessauer-Schule gibt: „Sie ist zum Beispiel für die Weiterbildung sehr gut!“ Denn die FDS sei schließlich mehr als nur eine „normale“ Berufsschule, vereine mehrere Schulformen unter einem Dach: Berufsschule im dualen System, Fachoberschule, Berufsfachschule und Berufsvorbereitung, Höhere Berufsfachschule, Berufliches Gymnasium. Damit

Gut für Weiterbildung

biete sie Möglichkeiten wie die, mit einem Realschulabschluss und einer Berufsausbildung das Fachabi in nur einem Jahr zu erwerben „und studieren zu gehen. Und somit auch Architekt zu werden“, fügt der Architekt lächelnd an.

Andreas Horn sagt, wenn der Standort der FDS gefährdet sei – und sei es nur im Bereich der bautechnischen Konstrukteure –, resultiere daraus ein „riesiges Problem: Ich kann einen 16-Jährigen oder eine 16-Jährige, die eine Ausbildung macht, nicht zumuten, täglich drei Stunden hin und drei Stunden zurück zwischen Schule und Wohnort zu pendeln! Das führt dazu, dass es vielleicht zwei Monate lang gut geht, dann wird die Ausbildung eingestellt.“

Die Zentralisierung entsprechender schulischer Angebote in Ballungsgebieten, die derzeit in Hessen verfolgt werden solle, sei daher für ein Unternehmen wie „WETON“ mit seiner Heimstatt Limburg abträglich. „Es ist wichtig, dass wir Limburg auch als Standort für die Berufsschule erhalten!“, mahnt Horn. Andernfalls werde es für Betriebe der Domstadt noch schwieriger, Nachwuchs zu finden.

Betrachtet man die Situation des Ausbildungsmarktes überregional, so werden bundesweit schon jetzt fast die Hälfte aller Ausbildungsplätze nicht mehr besetzt – vor allem, weil keine entsprechenden Bewerbungen oder keine geeigneten Bewerber dafür da sind. Fiele eine heimatnahe Berufsschule wie die FDS weg, vermutet Horn, dass es noch schwieriger werden würde, offene Ausbildungsplätze zu besetzen. „So würde es werden, davon gehe ich aus, wenn man für den Schulbesuch nach Frankfurt, Gießen oder Wiesbaden muss“, nickt er. So wird die berufsbildende Schule „am Ort“ zum Wirtschaftsfaktor.

„Freizeit ist ein Gut, das wahrscheinlich heute einen noch höheren Stellenwert hat als früher“, beobachtet Kim Schmitt. Für junge Berufseinsteiger sei daher wichtig, nicht zu viel davon für Wege zwischen der Berufsschule und dem Wohnort zu verlieren, findet er ebenso wie Andreas

Hohes Gut

Horn. Schmitt ist Prokurist sowie Personalleiter bei der „August Strecker & Co. KG“. Sie ist in ihrem Bereich Weltmarktführer und liefert Schweißmaschinen aus Limburg in 110 Länder.

„Wir werben darum dafür, dass man ‚Karriere vor der Haustür‘ machen kann“, greift Schmitt den Gedanken der heimatnahen Bildung mit Vorteilen für die Freizeit der jungen Menschen noch einmal auf. Das sei für Bewerber einfach ein wichtiges Kriterium – wie sehr, wisse er aus eigener Erfahrung: Vor 13 Jahren ist Schmitt selbst Azubi bei Strecker gewesen – und hat es bis zum Prokuristen gebracht.

Wie nutzbringend eine wohn- und arbeitsortnahe Berufsschule für alle Beteiligten ist, kann er zum Beispiel an den angehenden Produktdesignern bei Strecker ermessen: „Die haben ihre Berufsschule in Dillenburg und müssen fahren. Dementsprechend ist es, was diesen Ausbildungsberuf angeht, so, dass derjenige schon ein Auto haben muss. Denn mit öffentlichen Verkehrsmitteln hier aus dem Bereich Limburg nach Dillenburg zu kommen, ist, gerade im Winter, sicherlich eine Herausforderung.“



Andreas Horn spricht sich für Limburg als Berufsschulstandort aus.

„Ich finde, die Nähe von Bildungseinrichtungen wie der Dessauer zu unserem Standort ist existenziell wichtig!“, stellt Gerd Ohl ebenfalls heraus. „Wir erleben das gerade ganz aktuell: Hier auf der anderen Seite ist ja schon Rheinland-Pfalz“, deutet der „Limtronik“-Geschäftsführer durch sein Bürofenster nach draußen. (Anm. d. Red.: Dort beginnt der nicht mehr zu Hessen gehörende Rhein-Lahn-Kreis.) „Die rheinland-pfälzischen Auszubildenden im Bereich Elektronik müssen zur Berufsschule nach Neuwied. Dann fahren diese jungen Menschen von Diez, das keine drei Kilometer von hier entfernt liegt, morgens mit dem Zug nach Neuwied: die sind ja ewig unterwegs! Warum springt man nicht über den Schatten?“, fragt sich Ohl. „Ja, Bildung ist Ländersache, aber man könnte den jungen Menschen aus Diez doch ermöglichen, die Dessauer-Schule zu besuchen – dafür müssen sie quasi nur über die Straße.“ Die Prüfung bei der IHK sei in beiden Bundesländern ohnehin die gleiche. „Eine Beschulung muss relativ nah sein!“, meint Gerd Ohl.

Kim Schmitt von „Strecker“ weist auf einen weiteren Aspekt hin: Ein idealer Industriemechaniker, der neu in das Unternehmen komme, wäre jemand, der sich im besten Fall bereits mit Schweißmaschinen auskennt, schon einmal programmiert hat und „auch ein bisschen Elektrik kann“, wie Schmitt beschreibt. „Solche Leute gibt es in der Regel aber am Markt nicht! Man muss die Mitarbeiter also entsprechend fördern. Wir haben halt keine einfachen Bauteile“, unterstreicht der Prokurist. Die heimische Berufsschule könne in diesem Zusammenhang helfen, Persönlichkeiten zu formen und die persönlichen Stärken der jungen Menschen zur Entfaltung zu bringen.

Schmitt sieht das duale System und mit ihm die Berufsschule mithin positiv. Gleichwohl hätte er die eine oder andere Anregung für Veränderungen. Ihm leuchte nicht ein, wieso angehende Industriekaufleute, nur zum Beispiel, sich in der Berufsschule mehrjährig mit Religions- oder Ethikunterricht beschäftigten. „Da gibt es sicher andere Inhalte, die für eine Ausbildung viel, viel wichtiger sind – vielleicht sollte man stattdessen eine Stunde mehr Rechnungswesen oder Kommunikation mit einem Kunden vorsehen.“

Gerade letzterer Punkt ist aus Sicht des Strecker-Prokuristen lohnend: „Ich habe den Eindruck – gerade, was meine Büro-Leute angeht –, dass sie zusehends weniger gern ans Telefon gehen, zum Hörer greifen. Ich sage oft ‚Ruf doch mal an‘ – aber dann schreiben die eine E-Mail! Da kann man sicher anders ansetzen als mit Ethikunterricht.“

Schmitt berichtet vom konkreten Erleben immer geringerer Kommunikationsfähigkeiten junger Menschen: „Ich werde angerufen von einer Mutter, die nach einer Ausbildung für ihren Sohn fragt und ob er sich mal bewerben könne. Dann kommt die E-Mail tatsächlich auch von der Mutter im Namen des Sohnes… Ich würde niemals jemanden zu einem Gespräch einladen, wenn die Mutter anruft! Das sage ich der Mutter aber auch. Gerne kann sich der Sohn noch einmal neu bewerben, aber das muss er selber schaffen, wenn er bei uns anfangen möchte.“

„Klar ist man am Anfang unsicher – einfach, weil man die Erfahrung nicht hat“, zeigt Stefanie Weindel aus der Strecker-Personalabteilung Verständnis: „Wie muss ich mich verhalten? Was passiert, wenn man mir eine Frage stellt, die ich nicht beantworten kann?“ Natürlich entstünden in jungen Menschen durch solche Gedanken Unsicherheiten. „Aber man muss sich halt trauen.“

Gerd Ohl rät jungen Menschen ebenfalls dazu, sich zu trauen beziehungsweise die vorhandenen Bildungswege zum eigenen Vorteil auszuschöpfen. „Ich finde die Mög-

Bildungswege zum eigenen Vorteil ausschöpfen

lichkeit, sich zu entwickeln, die wir in Deutschland haben, die Durchlässigkeit und wie sie unterstützt wird, sehr gut. Ich habe sie persönlich erlebt“, betont der „Limtronik“-Chef. So ging er selbst zunächst „nur“ zur Hauptschule, wechselte dann auf die Berufsfachschule, um die Mittlere Reife nachzuholen. Bei der Bahn absolvierte er seine Lehre, wurde Elektriker für Systeme und Geräte.

Anschließend folgt eine Karriere bei der Bundeswehr. Ohl erwirbt den Meister in der Luftfahrzeugtechnik mit der militärischen Spezialisierung für Luftregelanlagen. Danach besucht er eine Technikerschule. „Und auch da wieder die Möglichkeit, dass man das Fachwissen, das man hatte, schulisch untermauern und das Abitur machen konnte.“

Alles in seinem Werdegang sei immer auf der Grundlage einer guten Ausbildung geschehen. „Die Lehre hat dafür eine sehr gute Basis gesetzt!“, blickt Gerd Ohl auf die eigene Karriere zurück. Zu der dereinst der Besuch der Friedrich-Dessauer-Schule beitrug.

Uwe Schmalenbach



Kim Schmitt und Stefanie Weindel von „Strecker“ glauben, dass die heimische Berufsschule persönliche Stärken junger Menschen fördert.



Gerd Ohl hält das duale System für „ein absolut spitzenmäßiges System“. Im Foyer von „Limtronik“ sind zahlreiche Urkunden aufgereiht, die ehemalige Auszubildende als „Ausbildungs-Champions“ ehren.

IMPRESSUM

Reichweite:
230.000 Leser

Verlag:
Verlag für Anzeigenblätter GmbH,
Mittelrheinstraße 2–4, 56072 Koblenz,
02 61/92 81-0, info@der-lokalanzeiger.de

Redaktion:
UPRESS UG (haftungsbeschränkt),
Soesttor 12, 59555 Lippstadt,
0 29 41/95 89-1 11, hallo@upress.info

Chefredakteur:
Uwe Schmalenbach

Druck:
rz-Druckhaus, Koblenz

Herausgegeben für:
Friedrich-Dessauer -Schule,
Blumenröder Straße 49,
65549 Limburg, 0 64 31/40 92-0,
dual.live@fds-limburg.schule
www.fds-limburg.de

DUAL live
Das Medium der Friedrich Dessauer Schule

Vorbereitet sein

ISABEL VITS ERLERNT AN DER FRIEDRICH-DESSAUER-SCHULE DEN LEHRERBERUF

Klar: Zur Schule geht man, um etwas zu lernen. Der Besuch der Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) dient insbesondere dazu, sich auf einen späteren Beruf vorzubereiten. Das ist bei Isabel Vits nicht anders als bei den rund 2.000 Schülern der Bildungseinrichtung. Nur: Isabel Vits ist nicht als Schülerin in der FDS, sondern als „LiV“. Früher nannte man Menschen, die, wie Vits, angehende Lehrer sind, Referendare; heute werden sie als „Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst“ bezeichnet. Eine solche ist die junge Frau aus Brandoberndorf noch bis zu den nächsten Sommerferien.

Bis dahin ist sie an drei Tagen in der Woche in der FDS, zwei Tage erweitert sie ihr Wissen im Studienseminar in Wiesbaden. Ihre Zeit in der beruflichen Schule in Limburg teilt sich auf in zwölf Stunden Unterricht und zwei Stunden Hospitationszeit je Woche, in denen Isabel Vits bei Lehrerkollegen schauen kann, wie sie ihren Unterricht gestalten, welche Methoden angewendet werden.

Die Hessin muss ihren Werdegang zur „fertigen Lehrerin“ nicht alleine bewältigen. Zum einen ist da die erwähnte Seminarausbildung, in der eher das theoretische Rüstzeug fürs Unterrichten vermittelt wird. Zum anderen stehen der Nachwuchskraft mit den FDS-Lehrerinnen Simone Strefler und Julia Doll zwei Mentorinnen zur Seite. Vits hat die beiden aus dem Lehrerkollegium auswählen dürfen. Strefler und Doll sind in ihrem Unterricht dabei und geben Tipps.

Daneben ist Janina Keilich, die pädagogische Leiterin der FDS, stets ansprechbar für Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst (siehe unten). „Ich gehe auch bei dem einen oder anderen Unterrichtsbesuch mit“, erläutert Keilich. Sie ist einst selbst Ausbilderin am Seminar in Wiesbaden gewesen – was eine optimale Betreuung von LiV ermöglicht.

Isabel Vits‘ beruflicher Weg führte gleichwohl nicht unmittelbar in ein Berufsschulklassenzimmer. Zunächst machte sie ihren Realschulabschluss in Braunfels. Danach folgte das Abitur an der Goetheschule Wetzlar mit den Leistungskursen Erdkunde und Chemie. Allerdings war Vits früh klar, schon in der Mittelstufe, dass sie einmal in Richtung „Bau“ möchte.

Dieses Vorhaben konnte sie umsetzen. Die heutige Lehrkraft im Vorbereitungsdienst hatte bereits zu Beginn der 13. Klasse ihre Ausbildungsstelle bei der Ingenieurgesellschaft „Reichmann + Partner“ in Ehringshausen sicher. Dort begann sie 2016 ihre Lehre als Bauzeichnerin mit konstruktivem Schwerpunkt. Diese hat sie sogar um das letzte halbe Jahr verkürzen können. Ihr Ausbildungsbetrieb beschäftigte sie danach weiter, außerdem begann Vits ihr Studium als Bauingenieurin an der THM Gießen. „Da habe ich mich abermals für den konstruktiven Schwerpunkt entschieden. Ich hätte auch Baumanagement oder Tiefbau wählen können“, schildert sie.

Nach sieben Semestern Studienzeit hing Vits drei an, um 2023 ebenso ihren Master of Engineering zu bekommen. In ihrem Ausbildungsbetrieb

Master of Engineering

hat sie weiterhin gearbeitet, sich viel mit Bauphysik, Wärme-, Brand-, Feuchte- und Schallschutz beschäftigt. „Ich bin dadurch ziemlich vielseitig ausgebildet“, betont Vits.

Wie immer im Leben hat alles seine zwei Seiten. Einerseits gefiel der Bau-Fachfrau die vielfältige Aufgabe in der Ingenieurgesellschaft; sie erledigte viele Projektarbeiten, leitete eigene Projekte. Allerdings war sie in jener Zeit entsprechend häufig zwischen Baustellen unterwegs. „Alleine im Auto, da



Die Schüler finden total positiv, dass Isabel Vits eigene Ausbildung noch nicht allzu lange zurückliegt und sie aus der Praxis kommt. Fotos: Schmalenbach

vermisst man das kollegiale Miteinander im Büro“, blickt sie zurück. Und außerdem bemerkte sie, wie sehr ihr der „Kontakt mit jungen Leuten“ fehlte. Isabel Vits traf daraufhin einen Entschluss: „Ich wollte etwas ändern“, erzählt sie.

Wie das so ist mit Zufällen im Leben: Vits traf seinerzeit ausgerechnet ihren früheren Berufsschullehrer wieder. Ihm berichtete sie von den Wechselgedanken, und der Pädagoge empfahl: „Geh‘ doch in die Berufsschule!“ Spontan überzeugte sie die Empfehlung indessen nicht. Doch in Gesprächen mit Freunden und der Familie wurde ihr gleichermaßen zu diesem Schritt geraten. „Dann habe ich mich erst einmal genau informiert, wie ich als Lehrerin in die Berufsschule komme“, schmunzelt die jetzige FDS-Mitarbeiterin.

Da sie die entsprechenden Zugangsberechtigungen aufgrund ihrer vorherigen Bildungsbiografie mitbrachte, bewarb sich Isabel Vits als Quereinsteigerin in den Schuldienst, schrieb im April 2025 Schulen im Umkreis um ihren Wohnort Brandoberndorf einfach initiativ an. „Dann kam relativ schnell darauf der Anruf von Herrn Laux“, lacht sie (Anm. d. Red.: dem Schulleiter der FDS), „er sagte zu mir: ‚Wir haben eine Bewerbung von Ihnen erhalten. Wir wollen Sie kennenlernen – wann können Sie nach Limburg kommen?‘“

Isabel Vits ist schon immer jemand gewesen, der gerne mit anderen Menschen zu tun hat. Das spiegelt sich auch in ihrer Freizeit, sie ist Übungsleiterin im „Turn- und Sportverein 1909 e.V. Brandoberndorf“. Dort steht sie jeden Donnerstagnachmittag mit zwei Gruppen in der Turnhalle und kümmert sich etwa um das Kinderturnen oder „Power, Action, Fun – Trendsport für Mädchen“. Seit 2014 agiert sie im Heimatort als Trainerin, gemeinsam mit ihrer Schwester. „Da hatte ich erstmals Berührung damit, jungen Menschen etwas beizubringen. Die Erfahrung war mit aus-

Ausschlaggebende Erfahrung

schlaggebend, dass ich mir das Thema Schule, Arbeit mit Jugendlichen gut vorstellen konnte.“

Mit dieser Erfahrung fuhr sie also nach Limburg, das Gespräch dort mit Stefan Laux sowie Janina Keilich fand kurz nach dem Anruf des Schulleiters statt und sei sehr positiv gewesen, erinnert sich Isabel Vits. Gleichwohl war zunächst noch eine förmliche Bewerbung über das Kultusministerium des Landes Hessen nötig. Vits bewarb sich ebenso auf dort ausgeschriebene Stellen in Kassel und Bad Arolsen sowie Marburg. In Bad Arolsen und Marburg hätte man sie gerne genommen, doch sie hatte sich beim Einblick in Limburg derartig wohlgefühlt, dass sie an der FDS ihren Weg in den Beruf als Lehrkraft beginnen wollte.

„Allerdings hat es nach meiner Entscheidung noch ewig gedauert: Ich habe tatsächlich erst im September die Rückmeldung erhalten, dass ich die Stelle bekommen könne – zum Beginn 1. 11.! Es ging dann Knall auf Fall, ich musste ja auch noch im Ingenieurbüro kündigen. Und der Chef war in dem Moment obendrein im Urlaub, ich hatte noch massig Resturlaub übrig, eine Projektübergabe stand an und anderes mehr.“ Doch Isabel Vits bekam den flotten Übergang gut hin, hatte sogar Zeit für ein wenig Urlaub und war ab 1. November als LiV zu Stelle.

Die ersten drei Monate sind dabei eine Hospitationszeit, in



Isabel Vits muss nicht allein ihren Unterricht vorbereiten oder Klausuren korrigieren, sondern Materialien für Unterrichtsbesuche erstellen oder eigene Hausaufgaben erledigen, die sie im Seminar aufbekommen hat. „Aber lieber mache ich meine eigenen Hausaufgaben nicht ganz so gut, als dass ich unvorbereitet vor den Schülern stehen würde!“, zwinkert sie.

der sich LiV ins Schulsystem einleben sollen, die Kollegen kennenlernen können. „Dadurch, dass man zunächst nur zuschaut im Unterricht, kann man sich viel abgucken. Und es gibt ebenso die Möglichkeit, die eine oder andere Sequenz im Unterricht zu übernehmen. Aber ich bin gleich ‚überfallen worden‘“, schmunzelt Vits, „denn wegen Personalmangels wurde ich gefragt, ob ich mir vorstellen könne, sofort mit zwei Wochenstunden eigenem Unterricht bei den Bauzeichnern zu beginnen…“

Aufgrund des Umstandes, dass sie einst selbst die entsprechende Ausbildung durchlaufen hatte, fühlte sich die Nachwuchslehrkraft fachlich gesehen fit. Jedoch hatte sie einige Fragezeichen im Kopf, wie die Unterrichtszeit gut zu planen und zu strukturieren sei. „Ich saß für meinen ersten Unterricht, für 90 Minuten, das ganze Wochenende da – und habe überlegt, was ich mit den Schülern machen möchte“, schüttelt sie den Kopf.

Gleichwohl: Ihre allererste selbstgeplante Stunde in der Bauzeichnerklasse passte perfekt in die Unterrichtszeit, „auf die Minute genau!“, strahlt Vits. „Ich war völlig überrascht, dass es exakt so hinkam, wie ich es mir überlegt hatte.“ Nachfolgend habe sie von Woche zu Woche eine geringere Vorbereitungszeit für die Un-

Auf die Minute

terrichtsplanung benötigt: „Man kann immer besser einschätzen, wie lang die 90 Minuten sind. Ich habe ja außerdem die Klasse kennengelernt, ich weiß nun, wie schnell die Schüler mitarbeiten.“

Sie sei glücklich mit ihrer Entscheidung, vom Bauingenieurwesen in den Schuldienst zu wechseln und nun mitzuhelfen, bautechnische Konstrukteure auszubilden (siehe auch Seiten 4 & 5). „Es ist schon viel und auch anstrengend – die ganzen Vor- und Nachbereitungen eben. Bei mir dauert es halt noch etwas länger, bis ich eine Klausur konzipiert habe. Anders als bei den erfahrenen Kollegen. Ich bin auch jemand, der es richtig gut machen möchte, habe einen hohen Anspruch an mich selbst. Dementsprechend investiere ich viel Zeit für Vor-

bereitungen. Umso schöner ist es, wenn die Schüler im Unterricht gut mitmachen. Denn das ist ja ein Zeichen, dass der Aufwand sich gelohnt hat und die Planung funktioniert hat.“

Beim Korrigieren von Klausuren sei sie hinterher übrigens stets „total gespannt, was die Schüler hingeschrieben haben. Weil mir das zeigt, ob mein Unterricht vorher funktioniert hat – für mich ist das ihr Feedback. Deswegen setze ich mich zu Hause immer sofort euphorisch an die Klausuren!“, lacht sie. „Das Gefühl ‚Ah, schon wieder eine Klausur korrigieren‘ kenne ich noch nicht. Vielleicht kommt das mit den Jahren“, zwinkert sie.

Uwe Schmalenbach

GUTE ERFAHRUNGEN

Es sei ganz unterschiedlich, mit welchen Voraussetzungen angehende Lehrer ihren Vorbereitungsdienst in der Friedrich-Dessauer-Schule beginnen, schildert Janina Keilich. „Der klassische Weg ist, dass man einen Bachelor und Master of Education macht, dann in den Vorbereitungsdienst geht – bei uns gehört dazu das Studienseminar Wiesbaden – und gleichzeitig hier bei uns an der Schule ist“, erläutert deren pädagogische Leiterin weiter. Zudem gebe es immer mehr Quereinsteiger wie Isabel Vits.

Eine Einstellungsgarantie für die Schule, an der man seine Ausbildung durchläuft, habe man



Die pädagogische Leiterin rät, vorab herauszufinden, ob es einem liegt, vor Schülern zu stehen.

für die Zeit danach allerdings nicht. „In der Regel werden natürlich Leute ausgebildet, die an der jeweiligen Schule gebraucht werden“, fügt Keilich hinzu. „Es ist sinnvoll, wenn ich neue Kollegen für einen Bereich brauche, dass ich sie selbst ausbilde und auch schon kennenlernen kann.“

Der klassische Vorbereitungsdienst dauert stets 21 Monate. In den hessischen Quereinsteigerprogrammen „QuiS“ und „QuiV“ sind es drei Jahre berufsbegleitend beziehungsweise 21 Monate in Vollzeit.

Die Quereinsteigerprogramme wurden laut Janina Keilich ins Leben gerufen, weil es speziell im beruflichen Lehramt zu wenige Menschen gibt, die über den klassischen Weg in diesen Beruf gelangen. Die pädagogische Leiterin berichtet von „sehr, sehr guten Erfahrungen“ mit den Quereinsteigerprogrammen. „Wir haben sowohl Lehrkräfte, die über QuiS zu uns gekommen sind, als auch jene, die QuiV durchlaufen haben. Und wir haben jetzt mit Frau Vits jemanden, der auch aus dem Berufsleben kommt, ohne vorheriges Lehramtsstudium, die jetzt die neue Möglichkeit der Ein-Fach-Ausbildung nutzt.“

Die frühere Ausbilderin am Studienseminar empfiehlt Menschen, die in den Lehrerberuf wollen, so häufig wie möglich Praktika zu nutzen – vor allem, um herauszufinden, wie es sich anfühlt, vor einer Klasse mit realen Schülern zu stehen – und sprechen zu müssen: „Wir bieten immer die Möglichkeit – schon im Vorfeld, bevor man sich auf irgendeine Stelle bewirbt als Quereinsteiger –, bei uns zu hospitieren, die Schule kennenzulernen, einfach einmal so einen Unterrichtsversuch zu halten: Ist das überhaupt etwas für mich? Und die Frau Vits hat dieses Angebot angenommen. Die meisten anderen, die wir im Quereinsteigerprogramm hatten, ebenso.“

Neben dem Sammeln praktischer Erfahrungen im eigenen Unterricht sowie den Seminarmodulen finden sechs Unterrichtsbesuche, in der Regel 45 Minuten lang, pro Halbjahr statt. Im Anschluss an jeden davon erfolge ein Reflexionsgespräch, erklärt Janina Keilich. Schwerpunkt sei dabei stets die Beratung durch den Ausbilder. Und selbstverständlich gibt es jeweils eine Note für den Unterricht. „Wir als Schule schreiben außerdem ein Schulleitungsgutachten. Das spielt am Ende in der Examensprüfung mit in die Gesamtnote hinein.“

HVH

DUAL live
DAS MEDIUM DER FRIEDRICH DESSAUER SCHULE

Die einfache Baukunst

SCHÜLER DER FDS ARBEITEN IM FACHWERKHAUS AN DER AHR MIT LEHM

Die Friedrich-Dessauer-Schule (FDS) kennt Claudio Di Monaco noch allzu gut aus eigener Anschauung. „Ich war da mal Auszubildender, habe Stahl-Betonbauer gelernt – und bin dann vom Saulus des Betons zum Paulus des Lehmbaus geworden", schmunzelt er. Erlernte er in der FDS einst selbst Grundlagen, so hören ihm jetzt gerade 15 derzeitige Berufsschüler aus dem Baubereich aufmerksam zu. Unterdessen plätschert wenige Meter weiter die Ahr ausgesprochen gemächlich vorbei – und erweckt nicht im Ansatz den Eindruck, jemals zu einem reißenden, gar tödlichen Strom werden zu können! Di Monaco gibt sein Wissen im Rahmen eines praktischen Lehmbaukursus im Weindorf Rech weiter. Die Schüler arbeiten dabei drei Tage lang an einem 1834 errichteten Fachwerkhaus, welches die Flut, die Rech im Ahrtal 2021 heimgesucht hatte, als eines der wenigen Gebäude an dieser Stelle überstand.

Claudios „großer Bruder" Salvatore war ebenfalls einst Schüler der FDS, heute ist er Maurermeister. Gemeinsam haben die beiden aus Nieder-Hadamar Stammenden das Unternehmen „Geschwister Di Monaco GmbH" gegründet, das sich der Fachwerkrestaurierung, Denkmalpflege und dem Lehmbau verschrieben hat.

„Unser Augenmerk bei diesem Kurs liegt darauf, zu zeigen, wie einfach es ist, Materialien selbst herzustellen. Wir haben Sande, Bindemittel und Zuschläge dabei. Wir zeigen, wie wir für jede Situation mit drei Rohstoffen alles selber mischen können, was wir hier brauchen!", erklärt Claudio Di Monaco. „Der Ursprung des Fachwerks liegt in der einfachen Baukunst – eben Materialien zu verwenden, die man vor Ort vorfindet. Es geht nicht ums Heranschaffen von superkomplizierten Systemen und dem Einhalten irgendwelcher DIN-Normen. Wir nutzen die Gelegenheit, die jungen Menschen dafür zu sensibilisieren. Zumal sie in ihren Betrieben nur das Neubauen kennenlernen und nur noch vollziehen, umsetzen, was der Baustoffhandel vorgibt. Wir probieren hier in Rech, das Handeln zu zeigen. Denn wer sein Handwerk beherrschen will, muss sein Material beherrschen."



Claudio Di Monaco erklärt den Umgang mit Kalkstein

Diese Zusammenhänge wolle er in „Fachwerkbau – Grundlagen in Materialherstellung und Praxis" vermitteln, führt Di Monaco aus. Dieser Kurs sei als Impulsveranstaltung gedacht: „Wir reißen hier natürlich nur Themen an; man kann jedes sehr vertiefen".

„Es ist sehr interessant hier, ein guter Impuls", urteilt Jason über die Themen, die am Ufer der Ahr aufgegriffen werden. Jason ist einer der 15 Schüler der FDS, die in Rech fleißig sind. Er ist im zweiten Ausbildungsjahr als Maurer und beschreibt, dass das Material, mit dem er beim Kurs arbeitet, sich „anders benimmt": Lehm anstelle von Zement. Darin ist auch Stroh enthalten! Daneben nutzen die Schüler nur besagten Sand und Wasser, die sie selbst mischen und direkt im Anschluss verwenden.



Jason sagt, dass das Material sich anders benimmt.

So wie Egor und Bünyamin im Innern des von der Flut beschädigten Fachwerkhauses. Nein, mit Lehmsteinen haben

Lehmmörtel

sie noch nicht gearbeitet, schüttelt Bünyamin den Kopf. Zusammen mit Egor setzt er Stein für Stein mit Lehmmörtel aufeinander, um eine Zwischenwand zu errichten. Zwar haben die beiden Schüler der Friedrich-Dessauer-Schule im Ausbildungszentrum der Handwerkerschaft in Limburg schon einmal zu Übungszwecken ein Ständerwerk aufgestellt, wie sie es hier an der Ahr vor sich haben, aber eben nicht mit Lehmsteinen ausgemauert.



Bünyamin (rechts) und Egor mauern eine Wand im Innern auf – zum ersten Mal in ihrem Berufsleben aus Lehmsteinen. Fotos: Schmalenbach

Die beiden Handwerker finden es schwieriger, damit umzugehen. Denn ihre sonst verwendeten Steine hätten eine exaktere Eckenausarbeitung, und da könne man die Fugen besser sehen, schildern Egor und Bünyamin.

Das Gebäude, in dem die jungen Männer schaffen, ist ein malerisches Fachwerkhaus aus 1834. Es blieb stehen, während ringsum 17 Wohnhäuser und sechs Funktionsgebäude, die nicht sofort von den Wassermassen mitgerissen worden waren, aufgrund von Schäden abgetragen werden mussten, nachdem die Flut gewütet hatte. 13 weitere Häuser wurden von ihr unmittelbar fortgerissen. Nun soll das Fachwerkhaus zu einem neuen Dorfgemeinschaftshaus werden. Die von der Katastrophe noch immer gezeichneten Menschen in Rech sehnten sich nach Miteinander und wünschten sich einen Ort dafür, wie Bürgermeister Thomas Hostert berichtet.

Diesen zu schaffen, hat sich die Friedrich-Dessauer-Schule verpflichtet. Der Landkreis Limburg-Weilburg hat eine Aufbaupatenschaft für Rech übernommen. Und wieder und wieder sind FDSler vor Ort, um mit ihrer Arbeit bei der Herrichtung des Weindorfes an der Ahr zu helfen und das Dorfgemeinschaftshaus entstehen zu lassen („DualLive" berichtete).



Das Fachwerkgebäude soll ein Dorfgemeinschaftshaus werden.

„Das Prinzip beim Mauern ist zwar gleich zu dem, was wir heute tun, aber die Konsistenz der Materialien ist ganz anders. Es ist ziemlich cool, zu sehen, wie die damals gearbeitet haben!", findet Medin, der ebenfalls am Haus werkelt. „So etwas sehen wir sonst nicht oder beschäftigen uns nicht mit Restaurierungen: Wir bauen nur neue Sachen."

„Die Ausführung ist nicht schwieriger oder leichter gegenüber heutigem Bauen. Man muss nur die Liebe dazu entwickeln", sagt Salvatore Di Monaco zum Unterschied zwischen Lehm und modernen Baustoffen. „Wir Handwerker wurden dazu hinerzogen, einen Sack aufzureißen und zu verarbeiten. Das ist erst einmal einfach für die Handwerker. Man geht halt zum Baustoffhändler: Dieses und jenes ist mein Vorhaben – was soll ich nutzen?" Für ihn selbst sei es jedoch inzwischen erheblich einfacher, nur mit Lehm zu arbeiten: „Ich kann daraus einen Mauermörtel machen, einen Unterputz, einen Oberputz; ich kann da Pigmente mit hineingeben und habe dann einen Designputz aus Lehm. Für mich ist das einfach."

Die Liebe entwickeln

„Flexibel" müsse man gleichwohl beim Arbeiten in Fachwerkhäusern wie dem 192 Jahre alten in Rech sein, räumt der ältere der beiden Di-Monaco-Brüder ein. Denn Gefache hätten keine DIN-Normen, sind selten gerade oder rechtwinklig. „Man muss halt wissen: Wie schief kann ich es machen, dass es noch gut wirkt? Man kann ‚schief' auch so ausführen, dass es dem Auge schmeichelt", meint Di Monaco.

Draußen vor dem Objekt geht es bei Bruder Claudio inzwischen um den Umgang mit Kalkstein, der im Limburger Raum üppig natürlich vorkommt, seinen Einsatz als Rohstoff für einen Putz auf den Fachwerkwänden, seinen dreitägigen Brand bei 900 Grad im Hochofen eines Kalkwerks und seine Reaktion mit Wasser. „Die ist nicht von schlechten Eltern", mahnt Di Monaco, „deswegen ist die Arbeit mit Kalk gefährlich." Vor allem müsse man wissen, ob es sich um Brandkalk oder Löschkalk handele. Letzterer habe bereits mit Wasser reagiert (das sogenannte Kalklöschen). Harmlos seien gleichwohl beide nicht, denn beide sind stark alkalisch und wirken bei Kontakt reizend bis ätzend auf die Haut oder die Atemwege. „Schützt also eure Augen, eure Hände, wenn ihr damit arbeitet."



Aus wenigen eigenen Rohstoffen alle nötigen Materialien herstellen: Salvatore Di Monaco zeigt das Untermischen von Kalk.

Danach steht Quark im Zentrum des Interesses, und die FDS-Schüler stehen um Claudio Di Monaco herum und schauen ihm zu. Speisequark (Magerstufe) stellt der Restaurator als Grundlage für einen Kaseinleim vor, der frei von künstlichen Zusätzen und dennoch wasserfest ist. „Den kann ich dann auf zwei Weisen verdünnen und sowohl als Grundierung als auch Haftbrücke in meinem Haftputz einsetzen", erläutert der Fachmann den Nachwuchshandwerkern, die (leicht ungläubig) staunend seinen Ausführungen lauschen.

Die Beschäftigung mit alten, mit bäuerlichen Materialien sowie den Techniken zu deren Verarbeitung könne nebenbei eine Antwort auf die Frage geben, warum Bauen heute so teuer ist, ergänzt Claudio Di Monaco dann noch ganz grundsätzlich: „Wir haben einmal die Alternativen zum Beispiel beim Kalkmörtel gegenübergestellt: Wenn ich den kaufe, dann kostet das günstigste Produkt als Sackware 15,80 Euro pro Quadratmeter. Selbsthergestellt liege ich da bei 1,80 Euro Materialkosten… Das einfache Bauen würde es ermöglichen, auch wieder günstiger Wohnraum zu schaffen."

1,80 Euro Materialkosten

Oder einen neuen Dorfmittelpunkt in einem alten Haus, in dem die Menschen in Rech die ersehnte Gemeinschaft erleben können.

Uwe Schmalenbach